ERZÄHLUNGEN

von

SAMUEL GOTTLIEB BÜRDE.

Berlin, 1796.

Kgl. Bibl. Old. 10. Land.

Universit. München Bibliothek

Inhalt.

Vorbericht . . . . . S. 3.

Carl der Fünfte im Kloſter. Eine Erzählung 6

Cröſus. Ein hiſtoriſches Gedicht . . . 13

Die Bräutigams-Probe. Eine Erzählung . 53

Die Interims-Heyrath. Eine Novelle.

Erſtes Buch. 139

Zweytes Buch. 169

Drittes Buch. 197

Viertes Buch. 233

ERZÄHLUNGEN.

Vorbericht.

Obgleich die gegenwärtigen Gedichte bereits hie und da in periodiſchen Blättern erſchienen ſind, und ſich dem Verfaſſer in der Folge manche Canäle zum Abſatz ſeiner poetiſchen Producte geöffnet haben, ſo iſt er doch weit entfernt, daraus einen voreiligen Schluſs auf den Werth derſelben zu machen. Er hat vielmehr mit den ausgeſtellten Stükken beträchtliche Veränderungen vorgenommen, und dieſelben, wie ſich aus der Vergleichung ihrer jetzigen und ehemaligen Geſtalt ergeben

wird, zum Theil ganz umgeſchmolzen, zum Theil ſorgfältiger ausgefeilt.

Ob es ihm gelungen ſey, denjenigen Grad von Feinheit und Politur zu erreichen, der den Geſchmack gebildeter Leſer, und die Forderungen der Kritik einigermaſsen befriediget; darüber hoft er zu ſeiner Zeit von der Behörde näher beſchieden zu werden.

CARL DER FÜNFTE
IM KLOSTER.

EINE ERZÄHLUNG.

Ein kluger Fürſt, ein Held in mehr als einer Sphäre,
War Carl der Fünfte, und dabey
Im Punct des Glaubens, und der Kirchenlehre
Ein ſtrenger Orthodox, feind aller Ketzerey.
In mancher Schlacht hatt' er den Siegeskranz errungen,
Manch Rieſenwerk, zu dem ſein Geiſt den Plan ſich ſchuf

War, von dem Glück begünſtigt, ihm gelungen;
Von ſeinen Thaten ſprach mit tauſend Zungen
Vom Aufgang bis zum Niedergang der Ruf.
Doch ſeinem grauen Haupte ward die Krone
Zuletzt zu ſchwer; er übergab
Bey ſeiner Lebenszeit das Regiment dem Sohne,
Stieg in ein Kloſter von dem Throne,
Und dachte dort buſsfertig an das Grab.

So lebt er, fern vom Weltgetümmel,
Einſiedleriſch, halb Mönch, halb Philoſoph; —
Auch ſtöret jezt im Umgang mit dem Himmel,
Kein Zuſpruch ihn; kein Menſch macht ihm den Hof;
Kein Dichter mag die Leyer jezt den Thaten

Des, von dem Thron geſtiegnen, Helden weihn,
Denn ach, ein König ohne Staaten,
Iſt nicht geeignet, ein Mäcen zu ſeyn.

Die reine Luft, die Ruh', ein kleiner Garten,
Den Carl, mit eigner Hand zu warten,
Sich zum Vergnügen macht, beſchäftiget und ſtärkt
Die von der Gicht gelähmten Glieder;
Die Zeit entſchlüpft ihm unvermerkt;
Und da er an dem Tiſch der ſtrengen Ordensbrüder
Nur Waſſer trinkt, und einfach ſpeiſt,
Verjüngt mit ſeinem Körper ſich ſein Geiſt;
Und der betagte Fürſt erkieſt ſich wieder
Des Künſtlerlebens ſtille Thätigkeit.
Er hatte ſich, als junger Prinz, die Zeit
Mit der Mechanik angenehm vertrieben;
Er fängt in dieſer Kunſt ſich emſig an zu üben,

Und bringt inK urzem es ſo weit,
Daſs er ſich ſelbſt bewegende Figuren
Verfertiget, und jede Gattung Uhren.

In ſeiner kleinen Zelle ſchmückt
Er rings umher das Täfelwerk der Wände
Mit Uebungsſtücken ſeiner Hände;
Der mannichfache Takt, den jedes Uhrwerk pickt,
Ergötzt ſein Ohr jetzt mehr als ehmals Symphonien.
Gewohnt, die Uhren ſelbſt des Mittags aufzuziehen,
Bemerkt er ſtets, nach dieſer Zwiſchenzeit,
In ihrem Gang Verſchiedenheit;
Nie zeigt ein Weiſer gleich dem andern,
Der ſcheint zu ſchnell, zu langſam der zu wandern.

Des Kaiſers Künſtlerſtolz erwacht;
Wie, ſpricht er bey ſich ſelbſt, mir ſollt' es nicht gelingen,

Die Werke meiner Hand in gleichen Gang
zu bringen?
Mir, der ſo Manches doch ins rechte Gleis
gebracht!

Er iſt nun noch weit eifriger bedacht,
Die Uhren Tag für Tag vollkommen gleich
zu ſtellen;
Hier mindert er die Federkraft der ſchnellen,
Spannt dort ſie bey der trägern an; erneut
Wird der Verſuch zwar oft, doch zeigt in
allen Fällen,
Sich in der Uhren Gang — Verſchiedenheit.

O, ruft er tiefbeſchämt, die Hand des
Künſtlers kann
Die eignen Werke nicht nach eigner Will-
kühr lenken!
Und ich, ich maſste mich, in ſtolzem Wahn,
Der Herrſchaft über Geiſter an!
Es ſollten Millionen denken

Wie ich geboth! Gott was hab' ich gethan!
Von blindem Eifer hingeriſſen,
Macht' ich mir Grauſamkeit zur Pflicht:
Zog Meynungen vors Blutgericht,
Und unterjochte die Gewiſſen!
Weh mir! vergebens ſeh' ich meinen Irrthum ein!
Ohnmächtig, wie ich bin, muſs ich den Troſt entbehren,
Ihn zu verbeſſern! Ach, mir bleiben nur die Zähren
Des Menſchen, um die Schuld des Königs zu bereun!

CRÖSUS

EIN HISTORISCHES GEDICHT.

Erzähl', o Muſe! Durch Erzählen, —
Wenn anders nur dein Stoff, gefällig dargeſtellt,
Durch Reiz der Form erhöhten Werth erhält, —
Wirſt du der Leſewelt vielleicht dich mehr empfehlen,
Als durch Geſang. Du ſiehſt, ſo Manche ſtehlen
Sich jetzt vom Helicon auf der Geſchichte Feld;

Man reiſst den Grenzzaun um, macht ſich die Laufbahn freyer,
Und formt aus Wahr und Falſch — ein ſchönes Ungeheuer.

Wohlan! es gelte den Verſuch!
Das Thema ſey ein goldner Spruch,
Der auf den Mann, aus deſſen Mund' er kam, uns führet.
Das Factum ſelbſt erzählt ein altes Buch
Aus dem — — „Der Dichter alſo zieret
Mit fremden Federn ſich!“ — Ihr Herren, rezenſiret
Nicht vorſchnell! Denkt doch nur, wie manch Original
Der Neuern Neuheit ſich aus alten Büchern ſtahl!

Daſs Niemand glücklich ſey, eh, nach durchlaufner Bahn
Des L[illegible]ns, er am Ziele ſtehet! —

Schon

Schon vor Jahrtauſenden bewies ein kluger Mann
Dieſs einem Könige. Schnell, wie der Wind ſich drehet,
Dreht ſich das Glück. Wen ſeine Gunſt erhöhet,
O der vergeſſe nicht, wie bald er fallen kann!
Er lerne ſeinen Stolz durch Furcht des Wechſels zähmen,
Was ihm der Zufall gab, kann ihm der Zufall nehmen!

Doch ſchreiten wir, (die leidige Moral
Ermüdet nur) ohn Umſchweif ſelbſt zur Sache!
Vor langen Jahren war einmahl
Ein König; zwar kein Ideal
Von Fürſten; im Regierungsfache
Lag ſeine Stärke nicht, doch war er ſtark —
im Schache,

Und auſser dem, — ein Umſtand, der ſo-
gleich
Aus ſeinem Nahmen ſich ergiebt, — gewal-
tig reich.

„Dieſs könnte Crösus ſeyn!“ Er-
rathen.
Allein, ſo reich er war, ſo pries ihn den-
noch nicht,
Der Weiſe, nach Plutarchs glaubwürdi-
gem Bericht,
Für glücklich. — Freylich ſchrieb von Crö-
ſus Götterthaten
Der Hofpoët ein mächtiges Gedicht,
Im Rieſenſtyl der Aſiaten;
Nur Schade, daſs dieſs Werk, uralter Art
Und Kunſt. bald drauf, ein Raub der Flam-
men ward!

Plutarch erzählt, (und hätte der es
nicht geſchrieben,

So zweifelten wir billig dran;)
Dafs einſt an Crösus Hof ein weiſer Mann, —
Der Grieche Solon, kam. — Was kann
Am Hof ein Weiſer thun? — In der Geduld ſich üben! —
Vielleicht, dafs ihn die Neugier hingetrieben,
Vielleicht dafs Politik im Spiele war?
Genug, man ſtellt ihn dem Monarchen dar.

Mann von Athen, wir heifsen dich willkommen!
Hebt Crösus an, es freut uns, dich zu ſehn!
Wir haben deinen Ruhm bereits vernommen;
Der Ruf erzählt, es danke dir Athen
Sein Heil. Dein guter Rath ſoll uns nicht minder frommen! —
Er ſchwieg. Jetzt war die Reih an Solon, fein und ſchön

Drauf zu erwiedern, und durch ſchmeichel-
hafte Sachen,
Mit Witz geſagt, den Hof dem Könige zu
machen.

Mit Anſtand zwar, doch ohne jenen
Schweif
Von lächerlichem Wortgepränge,
Antwortet Solon, aus dem Stegereif.
Der Höflinge ringsum gedrängte Menge
Bemerkt, der Bückling ſey zu ſteif
Geweſen, das Verdienſt — der Länge
Und Neuheit habe dem, was er geſagt,
gefehlt; —
Kurz, hundert Fehler werden aufgezählt.

Die Audienz iſt nun geendet,
Und Solon wird vom Groſsvezier
Zum feyerlichen Mahl geführt. Die ehrne
Thür

Des Saals fliegt auf, und zeigt, erſtaunter Solon, dir
Ein Schauſpiel, das, wohin dein Blick ſich wendet,
Durch Pracht und Ueberfluſs und Kunſt und Schönheit blendet.
Den Reiz des Feſtes zu erhöhn
Beginnt der Symphonie entzückendes Getön.

Hernennen ſollt' ich nun die Speiſen und die Weine,
Mit denen reich beſetzt, die Tafel ein Altar
Des Comus und des Bacchus war;
Zergliedern ſollt' ich alles Leckre, Seltne, Feine
Der alten Kochkunſt, — wie dieſs im Lateine
Apicius gethan; es lieſse, ſonderbar
Genug, die Liſte ſich durch manche Stanze dehnen;
Allein wir ſehn — die Leſer gähnen.

Nicht beſſer gings dem Weiſen von Athen;
Er darbt umringt von Ueberfluſſe,
Läſst unberührt die Teller weiter gehn,
Und ſehnt ſich nur nach dem Beſchluſſe
Des Göttermahls. So auserleſen, ſchön
Und herrlich alles iſt, zum fröhlichen Genuſſe
Fehlt doch das Beſte, — jener Geiſt
Der Freude, ohne den man — ſchlecht von Silber ſpeiſt.

Vergebens perlt der Wein in goldnen Schalen,
Vergebens wechſelt Gang auf Gang
Das reiche Mahl, wenn unter prächt'gen Qualen
Der Frohſinn ſtirbt, und lange Weil und Zwang
Sich in der ſtummen Gäſte Zügen mahlen;
Umſonſt ertönt der Saiten Silberklang;

Bey allem Ueberfluſs an Sinnenweide,
Lechzt das vergeſsne Herz nach einem Tropfen Freude.

Der gute Solon ſcheint durch dieſes Mahles Pracht
Nicht ſehr erbaut; man hört ihn nichts bewundernd loben,
Er ſchweigt, und giebt nicht die geringſte Proben
Von Witz; und da er den der Andern nicht belacht,
So ladet er auf ſich gegründeten Verdacht
Des Blödſinns. Endlich wird die Tafel aufgehoben;
Der Groſsvezier führt jetzt, wie Crösus es befahl,
Mit wenigem Geleit den Fremden aus dem Saal.

Ein ungeheures Thor, belegt mit dickem Eisen,
Wird bey der Fackeln Schein von Sclaven aufgethan.
Der Grosvezier geht ehrfurchtsvoll voran,
Und Solon folgt, begleitet von zwey Greisen,
Die (Alter schützet nicht vor Wahn!)
Ihm ihres Königs Glück in seinen Schätzen weisen.
Doch Solon schweigt, und blickt mit ruhigem Gesicht
Auf das gethürmte Gold; der Schatzverweser spricht:

Hier, Fremdling, liegt ein Schatz vor deinen Blicken,
Wie ihn ganz Asien nicht aufzuweisen hat!
Du siehst nun wohl, dass unser Staat
Auf sichren Pfeilen ruht! Wir könnten in der That,

Von Sardes nach Athen ein goldnes Pilaſter brücken!
Hier fühlt der Grieche Luſt des Witzes Schwert zu zücken,
Doch hält er an ſich, und erwiedert ernſt und kühl:
Gewiſs! ihr habt des Goldes mächtig viel!

Nur irrt ihr, die ihr meynt, auf ſolche Pfeiler gründe
Man eines Staates Wohl; Gold thut es nicht allein;
Ein Land kann arm bey groſsem Reichthum ſeyn,
Und ohne den, ein anderes gedeihn.
Wer bürgt euch, daſs dieſs Goldmeer nie verſchwinde?
Wer, daſs nicht ſolch ein Schatz der Nachbarn Neid entzünde?
Durch Schwelgerey und Weichlichkeit verdarb

Schon manches Volk, das ſich um Reichthum nur bewarb.

Weit einen beſſern Grund, als dieſe goldne Stütze,
Giebts, wie ich aus Erfahrung weiſs:
Lebendge Kräfte, — Muth, Gemeingeiſt, regen Fleiſs
Der Einzelnen! — Und dann der Ordnung ſichres Gleis, —
Geſetz und Recht; daſs Jeden, im Beſitze
Des Wohlerworbenen, die Macht des Ganzen ſchütze,
Und Ruh' und Sicherheit des Daſeyns Werth erhöhn; —
Auf ſolchen Pfeilern ruht der Freyſtaat von Athen!

Er ſpricht es. Der Begleiter Schweigen
Und runzelvolle Stirnen zeugen,

Wie wenig man erbaut durch ſeine Rede
ſey. —
Verhaſste Wahrheit iſt dem Irrthum Ketze-
rey. —
Man läſst den Fremden nun aus dem Ge-
wölbe ſteigen,
Und führet ihn, durch mancher Zimmer
Reih,
Die Kerzen ohne Zahl, mehr als der Tag,
erhellen,
Um ihn dem Könige aufs Neue vorzu-
ſtellen.

Auf einem goldnen Thron, wie zu
Olympia
Zevs, ſaſs der Erdengott, vom purpurnen
Gewande
Umſtrahlt, und fragte Solon, der am
Rande
Des Thrones ſtand, — „Nun, Mann, der
Crösus Schätze ſah,

Sprich, faheſt du in deinem Vaterlande
Je einen Glücklichern als ihn?“ – O ja,
Spricht Solon; Herr, vergib wenn ich auf deine Frage
Statt niedrer Schmeicheley, dir frey die Wahrheit ſage!

Der Glücklichre hieſs Tellus; Tugend war
Der Schatz, der mehr als Reichthum ihn beglückte;
Der Eintracht Tempel war ſein Haus, das eine Schaar
Von wohlgerathnen Kindern ſchmückte,
In denen man verjüngt des Vaters Bild erblickte;
Und als des Vaterlands Gefahr
Ihn zu den Waffen rief, half er es von den Ketten
Der Dienſtbarkeit, ein tapfrer Streiter, retten.

Er fiel, die Waffen in der Hand,
Die Bruft den Feinden zugekehret,
Und ftarb den Tod fürs Vaterland,
Das fein Gedächtnifs noch in ew'gen Liedern ehret.

Der König, als er diefs gehöret,
Argwohnte faft, es habe der Verftand
Des Mannes, der folch eines groben
Verftoffes fähig war, ein wenig fich verfchoben.

Ergrimmt ob der Verwegenheit
Des Fremdlings, der folch einen Ausfpruch wagte,
Und den gefoderten Tribut der Eitelkeit
Zu zollen, einem Könige verfagte,
Der fich von feines Thrones Höh fo weit
Herabliefs, dafs er ihn um feine Meynung fragte,

Schweigt Cröſus; ein Gemiſch von Scham und Zorn und Hohn
Mahlt ſich in jedem Zug, die finſtern Blicke drohn.

Wie? ruft er, ſetzeſt du den Herrn ſo vieler Reiche,
Mich, einem Tellus nach? — Beſinne dich!
Dein Glücklicher iſt eine Leiche;
Ich leb' auf einem Thron! — Doch ſprich,
Kennſt du ſonſt Einen, der an Glück mir gleiche?
Der weiſe Solon, ohne ſich
Zu ſcheun, des Königs Stolz noch tiefer zu erniedern,
Antwortet: Glücklicher kannt' ich ein Paar von Brüdern!

Einſt, als ein feyerlicher Tag
Die Mutter, — aus der Zahl von Junons
Prieſterinnen, —
Zum Tempel rief, der fern auf einem Hügel lag,
Fehlts am Geſpann. Das Opfer ſoll beginnen,
Die Alte, die ſo weit nicht mehr zu gehn vermag,
Iſt voller Angſt; doch ihre Söhn' erſinnen
Ein Mittel, wie die Lieb' es nur erſinnen kann,
Sie ſelbſt erſetzen das Geſpann,

Und führen im Triumph, — ein Schauſpiel zum Entzücken! —
Die Mutter zu dem Tempel hin;
Ein jauchzendes Geleit umringt die Prieſterinn,

Die Glückliche! Sie hebt, mit Thränen in den Blicken,
Die Händ' empor, und fleht: Erhabne Königinn
Des Himmels! lafs den Lohn der Tugend sie beglücken!
Sie flehte nicht umsonst; das nächste Morgenroth
Fand dieses Paar gleich edler Brüder — todt.

Wie ein vertrauter Freund hatt' er sie überschlichen
Der stille Genius; des Lebens Farbe war
Auf ihren Zügen kaum verblichen.
Ein Grab umschlofs das nie getrennte Paar.
Doch auf den Lippen aller Griechen
Lebt Biton, — Cleobis, — wird leben immerdar!

Und

Und ihre That, geſchmückt mit ewig fri-
ſchen Kränzen
Des Ruhms, wird die Trophä'n der Hel-
den überglänzen.

Er ſchweigt. Der Fürſt die Gluth des
Zornes im Geſicht,
Fährt heftig auf: Mich alſo hältſt du nicht
Für glücklich? Laſs doch hören deine
Gründe! —
Der Weiſe neigt ſich tief, und ſpricht:
O König, zürne nicht, wenn ich mich un-
terwinde
Vor deinem Thron ſo frey, als ſtünde
Die Wahrheit neben mir, zu reden! Wan-
delbar
Iſt jedes Erdenglück; ſein Nachbar die
Gefahr!

Wer iſt der Mächtige, der Reiche,
Der ſagen darf: mein Reichthum, meine Macht
Trotzt dem Verfall? Das Schikſal lacht
Des ſtolzen Wahns, und knickt mit einem Streiche,
Wie dünnes Schilf, den Rieſenſtamm der Eiche.
Vergebens, daſs Gewalt den goldnen Schatz bewacht,
Der Zufall ſprengt die Schlöſſer und die Riegel,
Und giebt dem Jahre lang gefangnen Plutus Flügel.

Nicht eher als der Tod des Lebens Ziel beſtimmt,
Nicht eher iſt des Lebens Glück entſchieden.

So lang ein Schiff auf offnem Meere
schwimmt;
Hat es noch die Gefahr des Scheiterns
nicht vermieden.
Der nur, der mit sich selbst zufrieden,
Vom Schauplatz lächelnd Abschied nimmt,
Und froh zurücke sieht auf die vollbrachte
Reise,
Nur der verdient, dass man ihn glücklich
preise.

So redete der Weise von Athen,
Wohlwissend, dass man nichts so schlecht
als Wahrheit lohne,
Vor eines grosen Königs Throne
Beherzt die Wahrheit. — Seltnes Phäno-
men! —
Und zürnend winkt ihm Crösus, fort-
zugehn.

Er eilt davon, verfolgt vom lauten Hohne
Der Höflinge. Doch ſchleicht, trotz der erlittnen Schmach,
Aus ihrem Kreis ihm Einer heimlich nach.

Der Dichter, der uns Menſchencharaktere
In Thieren, und den Lauf der Welt
In klug erfundnen Mährlein dargeſtellt —
Aeſopus iſt's, der jetzt zu Solon ſich geſellt. —
Dem Witze, nicht der Sittenlehre,
Des Fabeldichters galt die Ehre,
Daſs Crösus ihn zu ſich berief,
Der, unterdeſs Aeſop erzählte, ſanft entſchlief.

Laſs Solon, ſprach Aeſop, dir guten Rath ertheilen!

Es ſchmerzt mich, dich verkannt zu ſehn.
Du ſprachſt in Sardes, Freund, als wärſt du in Athen,
Entſchleyerteſt der Wahrheit Licht — vor Eulen!
Nein! aufs Verſchleyern muſs ein Hofmann ſich verſtehn!
Er muſs der Groſsen Ohr nie mit den ſcharfen Pfeilen
Des Tadels ritzen; Lob, mit Feinheit angebracht,
Dieſs Mittel iſt's, wodurch man Glück am Hofe macht!

Und denkſt du, daſs der Wunſch, mein Glück zu machen,
Erwiedert Solon, mich nach Sardes hergeführt?

Ich ſchmeicheln! — Wahrheit iſt von allen guten Sachen
Die Beſte! Wer den Sinn für ſie verliert,
(Und nur ein reines Herz kann dieſen Schatz bewachen!)
Der iſt, auch wenn ihn Purpur ziert,
Und ſeine Stirn ein Diadem umwindet,
Ein kleiner Menſch; ſein Glück iſt nur auf Schein gegründet.

Der weiſe Grieche fährt nun fort, und ſpricht,
Durch edles Selbſtgefühl begeiſtert, von der Pflicht
Der Wahrheit treu zu ſeyn; auch wenn Gefahren drauen,
Sich muthig ihrem Dienſt zu weihen! —

Aeſop, der ſein Talent nicht mehr zu Schmeicheleyen
Erniedern will, bedenkt ſich nicht,
Mit Solon ungeſäumt aus Sardes wegzureiſen.
Er flieht den Hof, — der Schüler eines Weiſen.

Du ſchwelgſt indeſs in ſtolzer Sicherheit,
Und paarſt mit Macht der Götter Menſchenſchwächen,
O Crösus! ahndeſt nicht, welch naher Fall dir dräut!
Doch wiſſe, furchtbar iſt des Schickſals Langſamkeit
Es rächet ſpät, um ſchrecklicher zu rächen!
Die goldnen Stützen deiner Gröſse brechen,

Der weite Schooſs des Nichts verſchlingt
dein Meer von Glück;
Ein Holzſtoſs wird dein Thron, dein Hals-
geſchmeid ein Strick.

Der junge Cyrus, tückiſch angefallen
Von Crösus, ſammelt ſchnell der Perſer
tapfres Heer;
Die kriegriſchen Drommeten ſchallen,
Die Schlacht beginnt, und iſt, nach kurzer
Gegenwehr,
Entſchieden. — Crösus flieht, die weich-
lichen Vaſallen
Zerſtreuen ſich. Man ſieht die Perſer, wie
das Meer
Durch den geborſtnen Damm, erobernd,
vorwerts dringen,
Und Sardes Mauern ſchon am dritten
Tag' umringen.

Zum erſten Mahl weint Cröſus jetzt vor Wuth.

Die Stadt ergiebt ſich bald; und voller Edelmuth

Eilt Cyrus, die Beſiegten zu beſchirmen.

Jetzt rüſten Krieger ſich, auf fortgewalzten Thürmen,

Mit Wurfzeug aller Art, des Königs Burg zu ſtürmen,

Ihr goldnes Dach verzehrt die drauf geworfne Gluth,

Durch die geſprengten Pforten drangen
Die Perſer ein; und Cröſus ward gefangen.

Man bindet ihn, und führt ihn vor Gericht.

Von ſeinem Heer umringt, ſteht Cyrus; tiefes Schweigen.

Wohin wird ſich des Siegers Urtheil neigen?
Die Strenge überwiegt; und Cyrus ſpricht:
Dein Beyſpiel, Crösus, ſoll dem Erdkreis zeigen,
Daſs vor der Götter Zorn ein Thron den Böſewicht
Nicht ſchützt! daſs Frevler nie dem Arm der Rach' entlaufen!
Befehder meines Reichs! dein harrt der Scheiterhaufen!

Der Richter ſprichts, der Sieger winkt
Das Urtheil zu vollziehn. Verweinet,
Wie, wem von Pallas Schild das Haupt Medusens blinkt,
Steht Crösus da, — verlaſſen, unbeweinet

Im Unglück; — als — wer hofts? —
ihm Rettung ſchnell erſcheinet.
Ein tiefgeſchöpfter Seufzer dringt
Aus ſeiner Bruſt; man hört ihn an den
Stufen
Des Scheiterhaufens laut: o Solon! So-
lon! rufen.

Verwundert drob, eilt Cyrus ſelbſt
herbey,
Und forſcht, weſs der gerufne Nahme
ſey?
O Herr, in meines Glücks und meiner
Blindheit Tagen,
Spricht Crösus, hört ich einſt, auf ein
Paar ſtolze Fragen
Den weiſen Solon mir, ſtatt leerer
Schmeicheley,

Die jetzt zu ſpät erkannte Wahrheit ſagen,
Die Wahrheit, die der Menſch im Glück ſo leicht vergiſst,
Daſs Keiner glücklich ſey, eh er geſtorben iſt.

Der Weiſe, den die Götter mir geſendet,
Ward als ein Thor von mir verlacht;
Ich ſchien mir ſelbſt ein Gott an Glück und Macht;
O Solon! ſaheſt du, wie dieſer Gott nun endet!
Er ſchweigt; und wie aus tiefem Traum erwacht,
Und durch ein blitzend Licht geblendet,
Befiehlt der edle, junge Held:

Nehmt ihm die Feſſeln ab, und bringt ihn
in mein Zelt!

Der ernſte Blick, die Schamgefärbten
Wangen
Verriethen, was in Cyrus Seele ſich
Begab. Gefühle beſsrer Art verſchlangen
Die Wallungen des Zorns, die Rachgier
wich
Dem Mitleid! Ach! ſo ſpricht er bey ſich
ſelbſt, bin ich
Mehr als ein Menſch? Mein Lauf hat nur
erſt angefangen,
Zwar glücklich; doch wer weiſs, was mir
die Zukunft droht,
Das Loos des Sterblichen entſcheidet erſt
der Tod!

Der Zufall ſetzte mir die Krone
Aufs Haupt, der Zufall kann ſie mir

Entreiſsen; dieſer ſaſs, wie ich, auf einem Throne,
Und jetzt? — Doch nein! der Ueberwinder ſchone
Des Ueberwundenen, des Helden ſchönſte Zier
Sey Menſchlichkeit! Was bürget ihm dafür,
Daſs ihn, den heut die Schmeicheley vergöttert,
Nicht Morgen ſchon ein jäher Sturz zerſchmettert.

Dem ernſten Selbſtgeſpräch folgt eine ſchöne That.

Als Cröſus ſich dem Sieger naht,
Und ſtumm vor Freud' und Dank ihm zu den Füſſen ſinket,
Hebt er ihn auf, umarmt ihn, winket

Die andern fort, und ſpricht: Mich dünket,
Dein weiſer Solon gab uns Beyden guten Rath;
Dir half ſein Spruch, daſs dich der Flammentod nur ſchreckte,
Und mir, daſs Grauſamkeit nicht meinen Sieg befleckte.

Verſöhnung dann! Ich biethe dir die Hand
Zum brüderlichen Friedensbunde!
Vergiſs, daſs ich im Feld dich überwand,
Der Wahrheit Sieg verſchönre dieſe Stunde!
Du, mit des Herrſchers Pflichten unbekannt,

Schlugſt deinem Reich' aus Irrthum manche Wunde;
Vertrau ſo lange mir der Herrſchaft Zügel an,
Bis ich es, hergeſtellt, dir überliefern kann!

Wenn erſt, des Volkes Geiſt, — die Sitten ſich verſchlimmern,
Statt echter Tugenden, geſchminkte Laſter ſchimmern,
Des Kriegers Muth, des Bürgers Fleiſs erſchlafft,
Der Groſse, ſtatt ums Wohl des Ganzen ſich zu kümmern,
Nur Anſehn, Macht und Gold zuſammen rafft,
Und der Regent von Wahn und Leidenſchaft

Sich

Sich irre führen läſst; dann löſt, trotz allem Zwange,
Sich jedes Band im Staat', er reift dem Untergange.

Vergib mir dieſe Schilderung,
O Crösus! — nicht der Vorſatz dich zu kränken
Erzeugte ſie. — Ich bin, wiewohl an Jahren jung
Alt an Erfahrungen. Laſs uns auf Mittel denken,
Dein Volk, ſtatt durch den regelloſen Schwung
Tyranniſcher Gewalt, durch eine Kraft zu lenken,
Die, von dem ſanften Geiſt der Menſchlichkeit belebt,
Nach einem edlen Zweck durch edle Mittel ſtrebt!

Dieſs, und was Cyrus mehr noch, mit dem Feuer
Der edelſten Begeiſtrung, ſpricht,
Dringt tief in Cröſus Herz. Der Täuſchung Schleyer,
Der ihm ſo lange Zeit der Wahrheit reines Licht
Verdeckte, ſinkt. Er thut aufs Herrſchen gern Verzicht,
Und ruft gerührt: Groſsmüthiger Verzeiher,
Du, der gleich ſchnell durch Schwert und Red' erobern kann,
Nimm meine Huldigung in dieſen Thränen an!

Gepflegt von deinen weiſen Händen,
Wird dieſs erſchöpfte Reich zu neuem Flor gedeihn.

Doch willſt du, edler Held! dein ſchönes Werk vollenden,
So ſchlieſs' auch mich in deinen Plan mit ein!
O daſs die Spuren meiner Thorheit einſt verſchwänden!
Nichts ſteht in meiner Macht, als zu bereun!
Doch ja, das Glück, o Herr, bey dir zu leben
Wird mein verirrtes Herz der Tugend wiedergeben!

Nach Suſa zog er nun mit Cyrus; der erkläret
Ihn feyerlich für ſeinen Freund; — ein Loos,
Bey welchem Crösus, — jetzt von Wahn und Stolz bekehret, —

Des echten Ruhmes mehr, der Freuden mehr genoſs,
Als ihm ſein Thron, ſein Schatz und Harem je gewähret,
Er ſegnete ſein Schickſal; froh verfloſs
Des Lebens Abend ihm in edler Männer Kreiſe.
Ein Thor im Glück ward er durch Unglück weiſe.

DIE

BRÄUTIGAMS-PROBE.

EINE ERZÄHLUNG.

I.

Hört zu, ihr Männer! euch zum Lobe,
Erzähl ich, wie, von keuſchem Trieb entbrannt,
Ein Bräutigam die ſchwerſte Probe
Verliebter Treu' als Held beſtand.

Zwar führt der Dichter euch nicht in der Götter Sphäre,
Nicht in den Kreis berühmter Krieger ein; —
(Nicht jedem glückt die Dichtart der Homere!) —

Der Stoff iſt arm, die Form gemein,
Der Wille gut, doch das Vermögen klein:
Dagegen buhlt er auch nicht um den Kranz der Ehre;
Den Leſer angenehm zerſtreun,
Dieſs iſt das Ziel, nach dem er ſteuert.
Doch wie, wenn er auch das nicht traf?
Ey nun, im ſchlimmſten Falle leyert
Sein Reimwerk wenigſtens in Schlaf.

* * *

Im Gaſthof einer deutſchen Hauptſtadt kehrte,
Spät in der Nacht, ein Fremder ein,
Ein feiner Mann; er ſchien nicht wohl zu ſeyn.

Auf ſeinem Zimmer angelangt, begehrte
Er einen Arzt, man ruft den nächſten ſchnell herbey,
Der, als er an den Puls gefühlt, erklärte,
Daſs Galle dieſes Fiebers Hauptſtoff ſey.
Der Fremde nickt, als ſprach' er, wohlgetroffen!
Der Arzt verordnet Arzeney,
Heiſst ſeinen Kranken ruhig ſeyn, und hoffen,
Und eilt, — ſchon ſchlägt des Kirchthurms Seiger zwey, —
Sich in des Schlummers weichen Schooſs zu ſenken.
O, könnt' er doch dem Patienten nur
Drey Stunden ſeines ſanften Schlafes ſchenken!
Denn ach, der Arme, den geheime Sorgen kränken,

Entbehrt die beſte Wohlthat der Natur.
Er wälzt ſich hin und her, als hätte
Er eine Folterbank zum Bette,
Und wenn ſich ja, auf kurze Friſt,
Sein mattgewachtes Auge ſchlieſst;
So ſpückt ein Schwarm von immer wildern,
Und ſcheuſslicher verzerrten Bildern
In ſeinem Hirn, und bringt das Blut
In Aufruhr, und vermehrt des Fiebers Gluth.
Der Arzt, als er den andern Morgen
Die merkliche Verſchlimmerung erblickt,
Stuzt, ſcheint das Schlimmſte zu beſorgen.
Doch die Natur ſiegt ob, die Heilung glückt,
Und in acht Tagen ſieht der Kranke ſich geborgen.

An ſeinem wackern Aeſculape fand
Er einen Mann, der, mit Gefühl, Verſtand,
Mit Kunſterfahrung, Menſchenkenntniſs paarte.
Wie dankbar drückte der Gerettete die Hand
Des Retters! voll Vertrauen offenbarte
Er ihm ſein Miſsgeſchick, und ſeinen Stand.

Ich bin, ſprach er, geboren und erzogen
Im Lande, das der Künſt' und Muſen Chor
Von Alters her zum Sitze ſich erkohr, —
Ich ſtamm' aus Rom, mein Nahm' iſt Melidor.
Mir hatte die Natur, gewogen,
Den Sinn für Harmonie, — ein feines Ohr

Verliehn, und mit Talent den Drang gegeben,
Nach höherm Künſtlerruhm zu ſtreben.
Durch Pfleg' und Uebung reifte mein Genie,
Von groſsen Meiſtern ward ich früh
In die Geheimniſſe der Setzkunſt eingeweihet.
Durch meiner Eltern frommen Wahn verbannt
Ins Kloſter, wechſelt' ich des Zwanges Stand
Mit dem der Neigung um, (ein Tauſch der jetzt mich reuet!)
Verlieſs, aus Furcht, mein Vaterland,
Und zog, als Virtuoſe,
Mit meiner Geige durch die Welt.
Nicht ohne Glück bey dem ergriffnen Looſe,
Gewann ich beydes, Ruhm und Geld.

Doch ach, vergänglich, wie die Roſe
Der Schönheit, iſt der Ruhm! Der Held,
Der Dichter und der Künſtler laufen
Nach Einem Ziel auf andrer Bahn:
Doch alle treffen unterm groſsen Haufen
Der Zeitgenoſſen ſelten Einen an,
Der über ihr Verdienſt entſcheiden kann.
Wahr iſt's, der Saitenkünſtler glänzet,
Doch recht genau beleuchtet, grenzet
Die Virtuoſenſchaft an Gaukeley;
Man ſchätzt in ihr den Kitzel für die Ohren,
Bewundert nur was blendend, neu
Und ſeltſam iſt, das Schöne geht verloren.
Bald ärgert uns der Kenner Tadeley,
Und öfter noch das plumpe Lob der Thoren.
Den Ruhm, den ich durch Jahre mir erzeigt.

Verwandelte ein Augenblick in Schande.
Drum eckelt mir vor einem Stande,
In dem Verachtung ungleich tiefer beugt,
Als Lob erhebt. Ich bin es ſatt, gleich andern
Marktſchreyern, ohne Ziel von Stadt zu Stadt zu wandern;
O wüſst' ich nur! — — Hier ſeufzet er und ſchweigt.

Doch, da der andre, nur erſt halb belehret,
Freundſchaftlich bittend in ihn dringt,
Zu ſagen, was ſo heftig ihn empöret,
Von einer Kunſt, die Gold und Lorbeern bringt,
Sich loszureiſsen? fährt er fort: Die Sache
Verdienet eher, daſs man ſie belache,

Als ſich zu Herzen nehme. Niedre Rache
Des Kunſtneids, — denn, Herr Arzt, in keinem Fache
Giebt es der Neider mehr! — hat mir die Kunſt vergällt.
Ein Fürſt, den ich nicht weiter kenntlich mache,
Ruft mich an ſeinen Hof, beſtellt,
Daſs Morgen im Concert mein Saitenſpiel ertöne.
Und ich betrete argwohnlos die Scene,
Der Neid belauert mich im Hinterhalt.
Mein Soloſatz beginnt; doch bald
Entdeck' ich an der Art, wie man begleitet,
Daſs gegen mich, den Einen, die Gewalt
Von Zwanzig Gegenſpielern ſtreitet.
Bald eilt man vor, bald ſchleppt man nach,

Zur Unzeit ſpielt man ſtark, zur Unzeit ſchwach;
Der beſten Stellen Wirkung geht verloren;
Erboſst tret' ich den Tact, doch tauben Ohren,
Man achtet meines Zurufs nicht,
Und höhniſch lacht mein Feind mir ins Geſicht.

Das Oberhaupt der fürſtlichen Capelle
War dieſer Feind. Und wohl gelang ſein Plan;
Ich muſste ſtraucheln; was mir Beyfall ſtets gewann,
Ward jetzt des lauten Hohnes Quelle.
Ich ſah mich öffentlich beſchämt,
Gerieth, — wer hätt' an meiner Stelle
Den ſo gereizten Zorn gezähmt? —

In Wuth, und warf dem tückiſchen Verräther
Die Noten an den Kopf, lief aus dem Saal,
Das erſte Mahl
In meinem Leben als geſchmähter,
Elender Stümper, ja ſo gar als Uebelthäter;
Denn ein Befehl, von eigner Hand
Des Fürſten, hieſs mich ohne Säumen,
Die Reſidenz und das — zwey Stunden breite — Land,
In vier und zwanzig Stunden räumen.
Ich thats, brach unverzüglich auf,
Der Zufall lenkte meinen Lauf;
Den tiefſten Unmuth zum Begleiter,
Reiſt' ich ſechs Tage raſtlos weiter.
So kam ich von Beſchwerden matt,
Und zwiefach krank, in dieſe Stadt.

Doch Sie, mein Herr! wie soll ich Ihnen
danken?
Sie waren nicht nur Arzt dem Kranken,
Sie heilten auch durch Umgang, heitern
Scherz
Und Mitgefühl sein kummervieches Herz.
Ja, zwiefach, theurer Freund! bin ich durch
Sie genesen.
O könnten Sie in meiner Seele lesen,
Welch Dankgefühl! — Nichts mehr davon!
Fällt jener ein, der Arzt hat seinen Lohn
Dahin, Ihr Freund, für den Sie mich er-
klären,
Hegt einen Wunsch; — Sie sind ein Sohn
Apolls, ich auch; Verwandte wären
Wir also; lasst uns Freunde seyn!
Ich lade Sie, bey mir zu wohnen ein!
Sie können noch so bald nicht reisen,

Für dieſe Jahrszeit iſt ihr Körper noch zu
ſchwach. —
Dieſs und noch manches ſprach
Der gute Mann. Sich dankbar zu be-
weiſen,
Giebt ſeinem Wunſch der Künſtler nach.

Er findet in des Arztes Hauſe
Den freundlichſten Empfang,
Mit Luſt verlängert er die Pauſe
In ſeiner Wandrung; freyer ſchwang
Sein Geiſt ſich wieder auf; ſein Leben
Verſchönt, ein neues Glück — ein Freund
ward ihm gegeben!
Denn zwiſchen Doctor Paul, (ſo hieſs der
Ehrenmann)
Und ſeinem Gaſt' entſpann
Aus Neigung und Vertrauen,

Sich Einverſtändniſs, — Harmonie
Der Herzen! — Beyden kommt der Lenz zu früh,
Und keiner denkt an Trennung ohne Grauen.

Der Doctor war ein wakrer Dilettant,
Der das Clavier mit Feinheit ſpielte,
Und Ausdruck, und Gefühl mit Fertigkeit verband,
Nicht bloſs mit der gelenken Hand
In ſchweren Diſſonanzen wühlte.
Erſtaunt, entzückt, hört er, als Melidor
Das erſte Mahl auf ſeinem Zimmer
Die Saiten rührt. Sein Spiel galt nicht dem Ohr
Allein; es drang ans Herz, und hob die Seel' empor.

Da war kein zwecklos ausgekramter Schimmer
Von Kunſt, die ſich in Künſteley verlor,
Voll, rein und hell quoll jeder Ton hervor;
Der Meiſter ſchöpft, ſtatt andern nachzuäffen,
Aus ſelbſt erworbnem Eigenthum;
Die zarte Linie des Schönen ſtets zu treffen
Bemüht, erwirbt er ſich, durch Einfalt, gröſsern Ruhm,
Als andre durch die überhäufte Menge
Der gaukleriſchen Sprüng' und Gänge.
Ihm zollt ſein Freund den würdigſten Tribut,
Ohn' alles laute Lob, durch ſtille Thränenfluth.

Welch Herz kann dir, o Tonkunſt, widerſtehen!

Du zauberſt, gleich der mächtigſten der Feen;
Angſt, Gram, Verzweiflung fliehn, wenn du erſcheinſt,
Schön, wenn du ſcherzeſt, ſchöner, wenn du weinſt!
Beglückt der Künſtler, der zu deinen Höhen
Den ſteilen Pfad erklimmt!
Er gönnt dem Helden Lorbeern und Trophäen,
Ein ſanfterer Triumph iſt ihm beſtimmt,
Um ſeine Stirn ein ſchönrer Kranz geſchlungen,
Auf den die Thräne des Entzückens rinnt.
Sein Nahme lebt, wenn ſeine Töne längſt verklungen,
Sein Saitenſpiel und er vermodert ſind!

„Der Dichter tummelt ſich auf ſeinem
Steckenpferde!
„Verſchwendete Beredſamkeit
Iſt nicht das Mittel zu erbaun!“ Verzeiht
Dem Schwätzer! er gelobt, daſs er ſich
beſſern werde,
Wenn ihr ihm euer Ohr noch weiter leiht.

II.

Schon ſchmückt der May die Wieſen und die Gärten;
Der Veilchen Duft, der Tulpen bunter Flor
Reizt Auge und Geruch, die Nachtigall das Ohr;
Die ſchönſte Reiſezeit! — Wer ſie verlor,
War Melidor.

Wahr ists, dass Viele ungern ihn entbehrten;
Und bald, aus guter Meynung, ungestüm,
Bald mit bescheidnen Bitten ihm,
Den Aufbruch mehr und mehr erschwerten.
Er bleibt; ein Fieber kerkert ihn hier ein,
Unheilbar allen Arzeney'n,
Wie die Galene sie verschreiben; —
Er bleibt; er muss, gern oder ungern, bleiben,
Und wünscht auch nicht einmal, sich zu befreyn.
„Dieſs Fieber — mag wohl gar die Liebe seyn!“
Getroffen! meine Leserinnen!

Es war der ſüſse Trieb zu minnen,
Der ihm zu reiſen widerrieth.
Unmöglich iſts den Füſsen zu entrinnen,
Wenn Amors Zauberband das Herz zurücke zieht.

Wer war die Siegerinn, an deren Wagen
Der Sohn Cytherens den Amphion ſpannt,
Der, ſonſt nur in die Kunſt verliebt, von Land zu Land
Sein Saitenſpiel und Herz ſtets unverſehrt getragen,
Bis er, in dieſe Stadt verſchlagen,
Das Ende ſeiner Bahn und ſeiner Freyheit fand? —
So ſollten wir die Muſe fragen:

Doch, da wir nicht den Flug des Heldenliedes wagen,
So scheint es besser, ohne Pomp zu sagen,
Mathilde ward das holde Kind genannt.
Sie zählte über sechszehn Jahre
Zehn Monden noch. Ihr liebliches Gesicht,
Beseelt vom blauen Augenpaare,
War blond; Mund, Nase, Stirn und Haare,
Kurz alles, was von ihrem Körper nicht
Bescheidner Putz dem Auge deckte,
War schön. Indess so wenig auch
Ihr sanfter Blick und Ton zurücke schreckte,
So war sie doch, (nach ältrer Zeiten Brauch,)
In strenger Zucht und Ehrbarkeit erzogen;
Zwar mangelts ihrem Herzen, ihrem Geist,

An dem nicht, was man Bildung heifst.
Statt, dafs fie die Romanenwelt durch-
reift,
Und mit dem Gott mit Pfeil und Bogen
Zu früh vertraut wird, unterweift
Sie manches kluge Buch. Sie lebte, früh
verwaif't,
Bey einer fchon betagten Tante,
Und diefe war die nächfte Anverwandte,
Die Schweſter eines Mannes, — den
Die Lefer von fo guter Seite kennen,
Dafs, wie wir uns zu ihnen defs ver-
fehn,
Sie Antheil ihm an ihrer Achtung gön-
nen. —
Paul war Mathildens Oheim und zugleich
Ihr Vormund; (unter uns, das fchöne
Kind ift reich!)

Ohm, Tante, Nichte wohneten zuſammen.
„So war's vom erſten gar kein kluger Streich,
„Den Fremden einzunehmen! Flammen
„Zu Stroh, — da muſs wohl Feuersbrunſt entſtehn!“
Ihr urtheilt recht, indeſs das Uebel iſt geſchehn;
Und, wie wir alle Tage ſehn,
Begegnet es ſelbſt weiſen Leuten,
Der Klugheit und der Vorſicht Gleis
Aus Unbedacht zu überſchreiten.

Mathilde war ſo keuſch, nur nicht ſo hart, wie Eis
Und Melidor — kein abgelebter Greis,
Ein ſchöner Mann von feinen Sitten,

Der angenehm zu unterhalten weiſs;
Dieſs macht vorzüglich ihn bey Damen wohlgelitten.
Sein ſchwarzes Auge kann ſo ſchmachtend bitten,
Aus ſeinen Zügen ſpricht Gefühl und Geiſt;
Der Vormund und die Tante preiſt
Sein Lob; — was Wunder, wenn Mathilden
Ein Mann, den ſelbſt ihr Ohm für würdig hält,
Sein trauter Freund zu ſeyn, gefallt.
Der Neigung erſten Keim zur Liebe auszubilden,
Bedarfs nur einen günſt'gen Augenblick;
Und der erſcheint, zu Melidorens Glück.

Mathilde darf ſich nicht vor Kennern ſcheuen,
So fertig ſpielt ſie Harfe und Clavier;
Sie ſingt dazu; und übt, den Oheim zu erfreuen,
Oft dieſs Talent. Ins höhere Revier
Der Kunſt die ſchöne Spielerinn zu leiten,
Erklärt jetzt Melidor, ſo fein als gründlich, ihr
Der Harmonie geheime Lehren,
Von Wohlklang und von Uebelklang,
Vom Contrapunkt, vom labyrinth'ſchen Gang
Der Fuge. — Der Verſuch gelang
Bewundernswerth. Die Schwierigkeiten mehren
Nur in der Schülerinn den Drang
Der Wiſsbegier; ſie freut ſich auf die Stunde

Des Unterrichts. Der Oheim rühmt
Sie drum; denn seht, sie hängt, wie's guten Schülern ziemt,
Mit Ohr und Auge stets an ihres Lehrers Munde.

O Mädchen! zwar ein kluger Mann empfahl
Den General-Bass euch — zur Stütze der Moral;
Doch glaubt ihm nicht, und hüthet euch! die Augen
Sind Amors Pförtchen nicht allein;
Ihm kann mehr als ein Sinn sich einzuschleichen taugen,
Ihr glaubt der Töne Reiz mit Wollust einzusaugen,
Und Amor flößt durchs Ohr euch seine Flammen ein.

Dafs Melidor der Schülerinn entzücket
Viel Schönes fagt, — zu viel vielleicht! —
Dafs, wenn fie ihm die Noten reicht
Er ihr die Hand küfst, oder leife drücket,
Dafs dann das gute Kind nicht weifs wie ihr gefchieht,
Und holde Scham auf ihren Wangen glüht;
Dafs fie, wenn er fie am Clavier begleitet,
Sich ein Adagio am liebften wählt,
Und, was fonft nie gefchah, im Tacte häufig fehlt: —
Wer ift, der nicht erräth, was das bedeutet?
Kurz, dafs fich zwifchen diefem Paar
Ein zärtliches Duett allmählich vorbereitet,
Ift offenbar,

Der Vormund, dem von der Gefahr,
In der das Herz Mathildens ſchwebt, nichts ahnet,
Freut ihres raſchen Fortſchritts ſich, ermahnet
Sie zur Beharrlichkeit, und willigt ein,
Daſs Melidor die lernbegier'ge Nichte,
(Sie wünſcht ſich jetzt der Singkunſt mehr zu weihn,)
In ſeiner Landesſprache unterrichte;
Ein Römer von Geburt, ſpricht er ſie nett und rein.

Jetzt bleiben Schülerinn und Lehrer oft allein,
Und leſen — Amor giebt Gedeihn
Zu ihrem Fleiſs, — Petrarchs Gedichte.

Der Lehrer erntet bald der Unterweiſung Früchte
In manchem Kuſs der Unterwiesnen ein.
Umſchlungen von der Liebe Roſenketten,
Schmiegt Herz an Herz ſtets inniger ſich an;
Und der geneigte Leſer ſieht, wir hätten
Hier Anlaſs, durch den zärtlichen Roman,
Den unſre Turteltauben ſpielen,
Ihn zu erwärmen oder — abzukühlen.
Doch längſt ſchon iſt der Liebe Wörterbuch
Erſchöpft, und ihren ſüſsen Tändeleyen
Fehlt jetzt der gröſste Reiz, der Reiz des Neuen.
Ein guter Genius warnt uns vor dem Verſuch,
Der Dichtkunſt Blumen zwecklos zu verſtreuen.

Der Liebesgott, ſagt ſchon ein alter Spruch,
Weiſs einen Weg zum kühnſten Ziel zu finden;
Und Hinderniſſe, lägen ſie gehäuft
Berg über Berg, zu überwinden.
Er giebt der Trägheit Flügel, ſchleift
Den Stumpfſinn ſcharf wie ſeine Pfeile,
Vollendet was ſonſt kaum in Jahren reift
Im Augenblick mit Taſchenſpieler-Eile;
Den Schlaf verbannt er zwar, doch auch die lange Weile.

Kurz Melidor; Dank ſeys Cytherens Sohn,
Der, wenn gleich blind, doch ſelten irre leitet,
Steht am erreichten Ziele. — Schon
Hat er Mathildens Herz erbeutet;
Nun gilts noch ihre Hand, und ihres Vormunds Ja;

Und diefs — doch halt! Unvorbereitet,
Weicht man fo weit nicht aus der Tonica! — *)

Nun dann, fo hört, wie das gefchah.

---

*) Die eigentliche Tonart eines muſikaliſchen Stückes. Es giebt zwiſchen den Tonarten nähere oder entferntere Verwandſchaft, und die Melodie weicht aus dem Haupttone oft ziemlich weit aus: doch muſs diefs allemahl, wenn es dem Ohr nicht anſtöſsig werden ſoll, nach gewiſſen Regeln geſchehn. Der Erzähler hofft übrigens, dafs man diefs geſtempelte Kunſtwort, das wenigſtens dem Stoffe der Erzählung nicht fremd iſt, durchgehen laſſen werde.

III.

Apollens Söhne — Dichter, Künſtler, pflegen
Nicht lange ſchnell erworbnes Geld zu hegen;
Sie tragen, jenem Weiſen gleich,
Ihr Hab' und Gut mit ſich, ſind heute reich
Und morgen wieder an des Mangels Rande.
Ein Sittenfehler klebt an jedem Stande;

So ſollen die, die ſich der Tonkunſt weihn,
Der Regel nach, Verſchwender ſeyn. —
Doch war das nicht der Fall bey Melidoren,
So leicht er durch Bezauberung der Ohren
Auch Geld und Geldeswerth gewann. —
Denn in der That erhielt der Virtuoſe
Von manchem Fürſten — (ach! ſind wir bey unſerm Looſe,
Wir armen Dichter, nicht weit ſchlechter dran!)
Hier eine goldne Uhr, dort eine Doſe
Von gleichem Stoff, bald mit des Gebers Bild
Geſchmückt, bald mit Ducaten angefüllt.
Und in der groſsen Stadt jenſeits dem Meere,

Die an der Themſe Strand in Kohlendampf
ſich hüllt,
(In ihr baut Reichthum noch der Kunſt
Altäre
Und Tempel!) erntet er, den ſchon ſein
Ruf empfahl,
In Monatsfriſt ein ziemlich Capital.
Dieſs mehrt ſich binnen wenig Jahren,
Durch neuen Zuwachs, kluges Sparen;
Denn, er beſitzt nicht nur das glückliche
Talent,
Das ſchnell erwirbt, ihm iſt das nützliche
vergönnt,
Das Schnellerworbne zu bewahren.

Er nutzt den Augenblick, der bald er-
ſcheint,
Sein Herz Mathildens Ohm zu offenbaren.

Indeſs, ſo gut der's auch mit ſeinem Freund'
Und Bruder im Apollo meynt; —
Mit ſeinem Mündel ihn zu paaren, —
Dieſs iſt ein Schritt, der zu bedenklich ſcheint.
Da wär' erſt noch ſo manchem nachzufragen;
Was würden wohl die Leute ſagen?
Die Klugheit wendet ihre Zweifel ein;
Der Leidenſchaft gelingts zum Theil ſie zu zerſtreun;
Denn Melidor weiſs durch den Augenſchein,
Durch Schwarz auf Weiſs, den Freund zu überzeugen,
Daſs nicht die Praxis in der Arzeney
Allein bereichre, daſs es möglich ſey

Zum reichen Manne ſich — zu geigen.
Er legt ihm eine Gattung Noten vor,
Die jene, die die Kunſt zu Zeichen ſich erkohr,
An Werth unendlich überſteigen;
Und ſpricht: Sie ſehn, mein Kunſtgewinn
Erlaubt mir, wo ich will, forthin,
Wenn nicht mit Pracht, mit Anſtand doch zu leben;
Sie wiſſen längſt, daſs ich entſchloſſen bin
Den Virtuoſen aufzugeben,
Erwacht iſt mir ein neuer Sinn
Für beſsres Glück als Ruhm und Gold!
Mein Streben, —
O Freund! — hier drückt er ihm die Hand —
Sie ſchenkten, ohne Unterpfand
Mir ihre Freundſchaft, ihr Vertrauen.

Sie ſahn mich an des Grabes Rand, —
Wo läſst ſichs tiefer in die Seele ſchauen? —
Gelaſſen, frey von Angſt und bangem Grauen.
Sie öffneten dem Fremden ihre Thür,
Den Künſtler überhäuften Sie mit Lobe,
Doch, hoff ich, ſchätzten Sie den Menſchen auch in mir.
Ich weiſs, mein Fehler war zu heiſse Ruhmbegier,
Die iſt erſtickt. Dank ſeys Mathilden! ihr
Weiht ſich mein Herz nun ganz! Zu jeder Probe
Der Treue, der Beſtändigkeit
Bin ich, Freund prüfen Sie aufs ſtrengſte mich! bereit.

Der Vormund ſchwankt voll Unentſchloſſenheit,

Sein Herz ſpricht viel dafür, ſein Kopf
noch mehr dagegen;
Am Ende giebt er den Beſcheid:
Ein ſolcher Antrag fodre Zeit
Ihn reiflicher zu überlegen.

Sehr recht! erwiedert Melidor;
Auch will ich, theurer Freund, bevor
Sie über meinen Wunſch entſcheiden,
Ihr Haus verlaſſen, Ihrer Nichte Umgang
meiden,
Und ach! den Schmerz der Trennung leiden.
Ich reiſe Morgen früh von hier,
Um mich nach Hamburg zu begeben,
Ich habe dort noch Gelder zu erheben;
Und Sie, mein Beſter, melden ſchriftlich
mir

Mein Endurtheil. — Vielleicht entkräftet
Entfernung ein Gefühl, das ihrer Nichte Herz
An einen fremden Mann geheftet;
Und Sie erſparen ſich den kleinen Schmerz,
Dem Freunde, deſſen Wunſch Sie nicht gewährbar finden,
Selbſt die Verſagung anzukünden.

Mit Ernſt und Rührung ſagt er dieſs, und ſchweigt.
Und ſeinem Wunſch ſchon minder abgeneigt,
Verſichert Paul, mit freundlicher Geberde,
Daſs er gleich treu als Freund und Vormund handeln werde.

Er billiget die Trennung zwar,
Doch hofft er, — und die Thränen ſtehen
Ihm in den Augen — bald ein frohes Wiederſehen.

Sie gehn. Und ſo verliebt er war
Beſteigt doch Melidor, ſo bald es nur zu tagen
Begonnen, ſeinen Reiſewagen.
Fort iſt er, der empfindungsloſe Mann!
Der die er liebt verlaſſen kann,
Ohn' ihr ein Lebewohl zu ſagen!
So hörte man Mathilden klagen,
Die aus des Oheims Mund erfahrt,
Warum ſie den Beſuch des Lehrers heut entbehrt.

Sie ſetzt ſich ans Clavier; nichts mag gelingen.
Sie ſtimmt ein zärtlich Liedchen an, doch dringen
Anſtatt der Töne Seufzer nur hervor.
Ihr Lieblingszeitvertreib erregt ihr lange Weile,
Denn ach! das Beſte fehlt, — daſs Melidor
Mit ihr die Wonne des Genuſses theile.

Das ganze Haus iſt dieſen Tag verſtimmt;
Der Oheim ſchweigt, in tiefen Ernſt verſenket,
Mathilde ſeufzt, und ſelbſt die Tante krümmt

Den Mund. Hat denn auch ſie des Frem-
den Flucht gekränket?
Ja wohl! Sie hätt' ihm gern — errathet
was? — geſchenket,
Und ſtrengte, ſeit der angenehme Gaſt
Ins Haus gezogen war, ſich faſt
Verdächtig an, durch Putz und Artigkeit
zu ſchimmern,
Schien ſich um ihren Mops nicht zärtlich
mehr zu kümmern;
Sonſt ihrem Schooſs die angenehmſte Laſt,
Läſst ſie ihn ohne Mitleid wimmern.
Ein neuer macht den alten Freund verhaſst;
Kann Liebe ſo ein gutes Herz verſchlimmern!

Wie unſtät, Günſtlinge! iſt euer Loos!
Ihr wähnet euch wer weiſs wie feſt! ge-
wurzelt

In

In Weiber- oder Fürſten-Gunſt; ein Stoſs
Wirft euch zu Boden, ſo wie aus dem Schoofs
Der Tante jetzt der Mops, ihr alter Liebling, purzelt.

Schon ruft der Abend alle drey,
Den Ohm, die Nichte mit der Tante
Zum Theetiſch; man erzählt ſich Allerley
Bis das Geſpräch ſich auf die intreſſante
Begebenheit des Tages wandte. —
Warum der Fremde, wohl ſo ſchnell verſchwunden ſey?
Die alte Jungfer, die nicht bloſse Neugier plagte,
Wars, die zuerſt darum den Bruder fragte.

Dem Doctor Paul entfährt ein deutungsvolles Wort,
Doch hält er wieder ein, und ſiehet
Mathilden an, die bald verbleicht, bald glühet.
Dann ſchreitet er zum Hauptpunkt alſo fort:

Es hat, ſpricht er, die Stirn in ernſte Falten
Gelegt, mein Kind, um deine Hand,
(Denn über dieſe kann ich doch als Vormund ſchalten,
Wär' auch dein Herz mir ſchon davon gerannt,)
Der fremde Künſtler förmlich angehalten.
Ich hab' ihn bis daher als einen Mann gekannt

Dem Redlichkeit und Ehre galten.
Doch Teufel können ſich in Engel umgeſtalten.

Drum hab' ich die vergangne Nacht
Anſtatt zu ſchlafen, nachgedacht,
Ein ſichres Mittel auszuſpähen,
Um tiefer ihm ins Herz zu ſehen.
Und nun, mein Kind! ſey gegen mich
Aufrichtig! leugne nicht, und ſprich:
Liebſt du denn wirklich Melidoren?
Mathildens Röthe ſagt nur allzudeutlich: Ja!
Der Vormund, der die Antwort ſah',
Fuhr fort: Und haſt ihn dir zum Bräutigam erkohren?
Vielleicht ſchon heimlich dich mit ihm als Braut
Verlobt? — Erſeufzend ſpricht ſie laut:

Was ſoll ichs leugnen! Sie empfahlen
Als er in unſre Wohnung kam
Ihn mir ja ſelbſt zu wiederholten Mahlen. —
„Zum Lehrer wohl, doch nicht zum Bräutigam!“

Die Tante, die kein Wörtchen noch geſprochen,
Wiewohl Erſtaunen, Zorn, verliebter Gram,
Und Eiferſucht in ihrem Buſen pochen,
Lieſt nun der armen Nichte derb den Text,
Meynt gar, der Fremde habe ſie behext,
Und rühmt von ſich, wie ſie in ihrer Jugend,
In hundert Stürmen dieſer Art
Gefieget, ihre jungfräuliche Tugend
Als unbefleckes Kleinod ſtets bewahrt,
Und unerbittlich ſtreng bald dieſen,

Bald jenen Freyer abgewieſen.
Doch mitten im Geſang des eignen Lob-
lieds fällt
Ihr Bruder ein: Ich weiſs, ſpricht er, es
fehlet
Mathilde, deinem Liebſten nicht an Geld;
Was in die Augen, in die Ohren fällt,
Iſt gut an ihm; doch ſchlechte Bürgſchaft
ſtellt
Uns Aug' und Ohr, wenn der Verſtand
nicht wählet.
Ob Melidors Gemüthsart Probe hält,
Darauf kommts an! — Das muſs ſich uns
bekunden!
Das Mittel dieſs Problem zu löſen — iſt
erfunden,
Er kannt' und liebte dich als ſchön und
reich:

Wir melden ihm, dein Reichthum und zugleich
Dein reizendes Geſichtchen ſey verſchwunden.
Dann laſst uns ſehen, ob er wiederkehrt,
Und dich, die er verarmt, verhäſslicht glaubet,
Zur Gattinn noch begehrt?
Thut ers; nun gut, ſo iſt er deiner werth;
Doch wenn der Kniff dir ſeine Neigung raubet,
Auch gut! Dann biſt du eines Freyers los,
Deſs Neigung nur aus Geiz und Wolluſt floſs,
Und kannſt, ſtatt dich mit ſpäter Reu zu quälen,

Dir einen Würdigern zum Gatten wählen.
Sprich, leuchtet dir mein Prüfungsmittel
ein? —

Mathilde seufzt, sagt weder Ja noch
Nein;
Doch desto bass behagt der Tante
Der Vorschlag, der gewiss ein Band zer-
reisst,
Das ihr, die selbst für Melidoren brannte,
Ein Dorn im Herzen ist. Sie preist
Der ängstlich unentschlossnen Nichte
Der Klugheit und der Vorsicht goldne
Früchte.
Die Eifersüchtige! ihr ists genug
Der Nebenbuhlerinn ein Herz zu rauben,
Für das ihr eignes ohne Hoffnung schlug.

Die gute Jungfer war wie Schlangen klug,
Nur ihr gebrach das ohne Falſch der Tauben.

Mathildens Herz zu fangen, ſpann
Sie ein Gewebe von den feinſten Faden,
Sie weiſs ihr ſo beredt und freundlich zuzureden!
Sie facht ſo ſchlau bald Stolz, bald Argwohn an,
Daſs ſich zuletzt Mathilde drein ergiebet,
Den Mann, in den ſie ſich zu raſch verliebet,
Zu prüfen, ehe ſie auf ein Vielleicht
Es wagt, und ihm die Hand als Gattinn reicht.
O Melidor! wird in dem ſtrengſten Feuer
Der Prüfung deine Treu als echtes Gold beſtehn?

Dem kühnſten würde ob dem Abenteuer,
Das deiner harrt, der Muth vergehn!
Der Dichter legt, beſorgt, die Leyer
Aus der erſtarrten Hand. Er ſinnt gedankenvoll,
Mit welcher Zauberkraft er ſeinen Held umgurten,
Mit welcher Kunſt er ihn auf einer Fahrt voll Syrten
Und Klippen in den Hafen bringen ſoll.

IV.

Fein wird ein Brief erſonnen, ſchnell geſchrieben;
Nach Hamburg auf der Poſt geſandt,
Gelangt er bald in Melidorens Hand.
(Wie der indeſs ſich dort die Zeit vertrieben,
Iſt, wir geſtehn's, uns unbekannt.)
Er eilt ihn zitternd zu entſiegeln,
Und lieſt, und lieſt; — „Was in dem Briefe ſtand?“

O fragt nicht erſt! ſeht! ſeine Mienen ſpiegeln
Den Inhalt klar zurück. Bleich wie die Wand
Verfärbt er ſich, die wilden Blicke flattern
Verirrt umher, er ſchöpft, beängſtet, Luft,
Sinkt auf den Seſſel hin, und ruft:
Sie ſtirbt! ſie ſtirbt! — Mathilde hat die Blattern!

Grauſamer Arzt! welch tödtendes Rezept
Haſt du für deinen armen Freund geſchrieben!
Zum Abgrund der Verzweiflung hingeſchleppt,

Sieht er die ſchönſten Hoffnungen zerſtieben.
Die Nachricht, daſs Mathilde all ihr Gut,
Durch eines Handelshauſes Fall verloren,
Erſchreckt ihn nicht; doch daſs des Schickſals Wuth
Auch ihrem Reiz den Untergang geſchworen,
Das iſt zu viel! das raubt ihm Kraft und Muth.
Sein Herz noch tiefer zu durchboren,
Iſt von der Tante Hand dem Briefe beygefügt,
Daſs ihre Nichte an der ſchlimmſten Gattung
Von Blattern, hoffnungslos, darnieder liegt.

Nichts 'hebt aus der betäubenden Ermattung
Den abgeſpannten Geiſt des Zagenden empor;
Er ſtellt das Aergſte ſich als das Gewiſſe vor.
Beklagenswerther Melidor!
Auch ſie, auch ſie — Mathilde ſelbſt verſchwor
Sich wider dich; denn andrer Tücke dulden,
Heiſst ſich gleich ſtark als Hehler mit verſchulden.

Wie kams, daſs ſie, ganz Lieb' und Zärtlichkeit,
Die gegen andre ſonſt die kleinſte Falſchheit meidet,

Sich ohne Widerſpruch zu einer Prüfung leiht,
Bey der ſie minder nicht als der Geprüfte leidet?
Ihr, die ihr Mädchenſeelen kennt, entſcheidet,
Geſchahs vielleicht aus feinrer Eitelkeit,
Aus edlem Stolz, daſs ſie von allem ſich entkleidet,
Was ihr Natur und Zufall lieh,
Um der verborgnen Kraft der Sympathie,
Durch die ſich Seelen lieben oder haſſen,
(Kein Philoſoph weiſs das Warum? und Wie?)
Ein völlig freyes Spiel zu laſſen? —
Welch ein Triumph! wenn — ohne daſs ſich Geiz,
Und thieriſches Begehren zwiſchen

Das geiſtige Gefühl, als grobe Schlacken,
miſchen, —
Das gute Mädchen, arm an Gold und Sinnenreiz,
Durch innern Werth allein das Herz des Liebſten rühret,
Und Treu' und Achtung ihn zu ihr zurücke führet! — —

Mathilde hoffts. — Die böſe Tante ſchilt
Solch Hoffen Wahn; doch aus des Oheims Munde
Fällt manchmal insgeheim auf ihre Wunde
Ein Balſamwort, das ſanft die Schmerzen ſtillt.
Und ſeht! Mathildens Hoffnung wird erfüllt.

Ein Fremder läſst den Arzt ins Gaſthaus bitten, —
Krank, ganz in ſeinen Mantel eingehüllt,
Hat niemand ihn erkannt. — Mit ſchnellen Schritten
Eilt Doctor Paul dem Bothen vor;
Der fremde Mann — er iſt es, Melidor!

Mit Thränen wird der erſte Gruſs geſtammelt,
Sie ſehn ſich Beyde lange ſchweigend an;
Bis nun der Arzt, der unter ſeinen Plan
Sein Herz gefangen nimmt, ſich Muth und Worte ſammelt
Und mit verſtellter Trauer im Geſicht,
In künſtlich bangem Ton zu Melidoren ſpricht:

Welch bitterſüſses Wiederſehen!
Ja Freund! ſo iſt des Glückes Unbeſtand,
Es leiht uns heut ein ſchimmerndes Gewand,
Und morgen heiſst es uns in Lumpen betteln gehen.
Getroſt! im Unglück wird der Freund erkannt!
Daſs Sie auf meinen Brief ſo ſchnell erſcheinen,
Beweiſt, wie redlich Sie es mit uns meynen.
Mathilde, wie ich Ihnen ſchrieb, verlor, —
Es iſt nur allzuwahr! — ihr ganz Vermögen —
So lebt ſie? fällt ihm haſtig Melidor
Ins Wort. „Sie lebt! doch manche Mädchen zögen

Gewiſs den Tod ſolch einem Leben vor!“
Ha! ich begreife. Laſſen Sie uns gehen!
Fort! fort! ich will, ich muſs ſie ſehen! —
Der andre zuckt die Achſeln, unterſagt
Den eiligen Beſuch, — es ſey zuviel gewagt,
Sorgſame Vorbereitung erſt von Nöthen;
Die kaum Geneſene, zu ſehr
Entkräftet, könnte leicht der Sturm der Freude tödten.

So ſpricht der Arzt, und giebt den Bitten nicht Gehör,
Die der Verliebte dringender erneuert,
Verweigernd nimmt er Abſchied, doch betheuert

Er Melidoren an der Thür,
Er führ' ihn Morgen früh gewiſs zu ihr.

O welche Nacht lag zwiſchen dieſem Morgen
Für dich, zu hartverſuchter Melidor!
Dein Herz durchwühlt ein Heer von Zweifeln und von Sorgen!
Zwar deines Mädchens Leben iſt geborgen;
Doch nicht ihr Reichthum wars allein, was ſie verlor!
Ach, jene ſanftgemiſchte Farben
Von Roſenroth und Lilienweiſs,
Die holden Züg' im länglichrunden Kreis
Des blühenden Geſichts, die ungeſucht den Preis

Der Anmuth durch ein Lächeln ſich erwarben, —
Auch die ſind hin, entſtellt durch hundert Narben!
Gleich zarten Kinderchen des Mays,
Die überraſcht von ſpätem Froſt verſchrumpfen.
Sie iſt nicht mehr die Holde, die ſie war,
Mathilde ſtellt vielleicht dir einen Anblick dar,
Vermögend Amors Pfeil, — den ſchärfſten, — abzuſtumpfen.

Schon war die aufgeregte Phantaſie
Geſchäftig, eine Gallerie
Von widrigen Geſichtern ſich zu mahlen:
Zerriſsne Wangen, braun, wie Pomeranzenſchalen,

Mit plumper Naſ' und rauhem Kinn gepaart,
Kurz Häſslichkeiten aller Art.
Der arme Melidor zuckt unter Folterqualen,
Wenn die Vermuthung ihn beſchleicht,
Daſs ſeine Schöne jetzt vielleicht,
Solch einem Ideale gleicht. —
Was ſoll er thun? was wählen? — Fliehen!
Ein kluger Rath; allein von dieſem Schritt
Scheint ihn ein edleres Gefühl zurück zu ziehen:
Mathilden, die ſo unverſchuldet litt,
Sie ſollt' ich durch Verachtung kränken?
Ins Meer des Jammers tiefer noch verſenken?
Noch hängt mein Herz mit Zärtlichkeit an ihr;
Sie gab ſich, reich, geſchmückt mit jeder Zier

Der Grazien, mit Schönheit, Liebreiz, Jugend,
Ganz im Vertraun auf meine Lieb' und Tugend
Mir hin! Und jetzt verliefs ich ſie dafür
Im Unglück! könnte mir die Grauſamkeit erlauben,
Der Armen, deren Schiff in wilder Fluth verſank,
Ihr letztes Eigenthum — mein Herz zu rauben? —
Ein Herz, — wenn nicht voll Liebe, doch voll Dank! —

Der beſſere Entſchluſs, den Treu und Grofsmuth riethen, —
Nach langem Hin- und Wieder-Schwanken, — ſtand

Er fest! — Mathilden seine Hand
Als Bräutgam morgen anzubiethen! —
Den harten Kampf dem Kämpfer zu ver-
güten,
Nimmt Morpheus über sich, und schickt,
als schon der Saum
Des Ostens purpern ward, und Stern' und
Mond verglühten,
Ihm einen deutungsvollen Traum.

V.

Wie jeder weifs, ift unter Träumen
Und Traumen, wichtige Verfchiedenheit;
Die meiften haben das mit fchlechter Dichter Reimen
Gemein, dafs nicht Vernunft und Urtheilskraft fie reiht;
Doch mancher Traum — fchweigt Spötter! — prophezeiht.
Wir überlaffen es der Seelenlehre,
Wie fie diefs Phänomen erkläre.

Genug, in einen Traum der letzten Art
verlor
Sich, kaum entſchlummert, Melidor.

Ihm träumt, er ſey zur See; der Himmel heiter,
Und ruhig Luft und Ocean;
Doch plötzlich fallen die Begleiter
Den Reiſenden von hinten an,
Berauben ſeiner Baarſchaft ihn, und binden
Die Arm' ihm auf dem Rücken feſt.
So über Bord geworfen, überläſst
Man ihn den Fluthen und den Winden.
Die treiben ihn an einer Inſel Strand.
Ein frommer Greis reicht ihm die Hand,
Und zieht ihn vollends an das Land.

Doch hier verwandelt ihn der wunderbarſte Zauber;
Ein Turteltäubchen hüpft und girrt
Im nahen Hain, er fängts, und wird
Im Augenblicke ſelbſt zum Tauber.
Jetzt ſchnäbelt er voll Zärtlichkeit
Mit ſeinem Täubchen ſich: doch einer Fee Neid
Entreiſst ihm die Geliebte wieder;
Er ſchwebt nicht mehr auf glänzendem Gefieder,
Er irrt, in menſchlicher Geſtalt,
Von ihr getrennt, in einem dicken Wald.
Es blitzt, der nahe Donner knallt,
Der Sturm reiſst Eichen hier, dort Tannen nieder,
Kaum rettet vor Zerſchmetterung
Den Fliehenden ein Seitenſprung.

U[illegible]
K[illegible]

Und nicht genug, dafs es rings um ihn
kracht und ſplittert,
Auch unter ſeinen Füſsen zittert
Der Grund. Der Hartbedrängte meynt
Mit jedem Fuſstritt zu verſinken.
Als in der gröſsten Noth ein Schutzgeiſt
ihm erſcheint,
Der ihm gebeut, doch nur mit ſtummen
Winken,
Zu folgen. Langſam ſchwebt der treue
Führer vor,
Und bringt den Folgenden aus dieſen Zau-
bergründen.
Schon ſchlägt nicht Sturm und Donner
mehr ſein Ohr,
Der Wald wird dünner, bis die Bäume
ganz verſchwinden,
Und jetzt auf einer Blumenau,

Umwölbt vom reinſten Himmelblau,
Die Wanderer die ſchönſte Ausſicht finden.
Ein ebner Weg, den ſie jetzt gehn,
Führt auf nicht weit entfernte Höhn.
Auf dieſen zeiget ſich den angezognen Blicken
Ein Tempel, den Symbole ſchmücken,
Die, ohne Deutung, Liebende verſtehn.
Man ſah manch Paar bemüht, den Gipfel zu erklettern;
Und eine Aufſchrift that in groſsen, goldnen Lettern
Von Weitem ſchon dem Auge kund,
Hier krône Hymen Amors Bund.

Schon ſieht der Reiſende ſich oben auf dem Hügel,
Schon öffnen ſich des Tempels Thürenflügel,

Und eine zarte weibliche Geſtalt,
Wiewohl von einem Schleyer ganz umwallt,
Beut ihm den goldnen Ring der Treue.
Er ſtutzt, als ob er ſich ihn anzunehmen ſcheue;
Sie aber faſst ihn bey der Hand,
Hebt ihren Schleyer auf, und ſieh! im vollen Glanze
Der Liebenswürdigkeit, geſchmückt mit Hymens Kranze,
Zeigt ſich — Mathilde ſeinem Blick. — Geſpannt
Von ungeſtümen, zärtlichem Verlangen,
Hob er, die Holde zu umfangen,
Den Arm empor, ſtieſs an die Wand,
Und ach! der ſchöne Traum verſchwand.

Erwacht, ruft Melidor mit heiteren Geberden:

Lafs heut, o Liebe, mir den Traum zur Wahrheit werden!

Springt auf, und kleidet ſich, durch tröſtungsvollen Wahn

Erquickt, zum Ausgehn hurtig an,

Und ſteht, als hätt' er Stacheln untern Sohlen,

Erwartungsvoll am Fenſter, bis ſein Freund

Ins Zimmer tritt, ihn abzuholen.

Sie gehn. Und Melidor, wer hätte das gemeynt!

Eilt, von dem Sporn der Grofsmuth angetrieben,

Um eine ſchöne Handlung auszuüben,

So ſehr, als Mancher, der von ſchnöden Trieben brennt,

Um eine ſchlechte zu vollbringen, rennt.

Gekommen ift der allentſcheidende
Moment!
Unvorbereitet auf ein Abentheuer,
Das Argwohn, Eiferſucht, und Mädchen-
ſtolz erfand,
Tritt Melidor, — ein groſsmuthsvoller
Freyer, —
Ins Zimmer der Geliebten, an der
Hand
Des Vormunds ein. Bedeckt mit einem
Schleyer,
Sitzt, brautlich ausgeſchmückt, Mathilde
da,
Für Melidorn verhüllt, wiewohl ſie ſelbſt
ihn ſah.
Es herrſcht ein feyerliches Schwei-
gen,
Das endlich ſo der Vormund unterbricht:

Nur Geiſt und Herz beſitzen wir als eigen;
Ein ſchöner Leib, ein blühendes Geſicht,
Geſundheit, Jugend, Reichthum, Ehre —
Wer darf behaupten, ihm gehöre
Eins dieſer Güter eigenthümlich an!
Wohlan, mein Herr! Mathilde kann,
Mit keiner Lilienſtirn, mit keinen Roſenwangen,
So wenig als mit reichem Brautſchatz prangen.
Doch trägt das gute Mädchen, ohne Schmerz,
Den doppelten Verluſt. — Ein Herz,
Geſchaffen, rein und edel zu empfinden,
Ein Geiſt, der ſich im Glück nicht ſtolz erhob,
Nicht unterſank den Fluthen und den Winden

Des

Des Unglücks — dieſs iſt nun ihr Gut,
ihr Reiz, ihr Lob.
Scheint Ihnen dieſs genug der Ehe Glück
zu gründen,
Entbehren Sie das flimmernde Gewand,
Die ſchöne Larve gern, beym Reiz der
ſchönen Seele;
(Oft liegt ein Schatz in einer grauſen
Höhle!)
So nehmen Sie Mathildens Herz und Hand,
Und meinen Segen hin! — Doch, was
Ihr Herz auch wähle,
Mathildens Schleyer ſinket nur
Durch die entſchiedne Wahl. Seys die,
daſs Sie den Schwur
Der Treue gegen ſie erneuen;
Seys die, daſs Sie ſich vor dem Wagſtück
ſcheuen. —

Ja, oder Nein! —
Wir wollen Sie bewundern, oder Ihnen —
— — Verzeihn!

Er ſchweigt. Wer mahlet mir die Färbung und die Mienen
Auf Melidors Geſicht! — Ein Bild von Marmorſtein,
Steht er bewegungslos; in ſeinem Innern toben
Furcht, Hoffnung, Abſcheu, Liebe, Graun
Und Mitleid. Ach! ſoll er den Knoten raſch durchhaun
Der unauflöslich iſt? Soll er dem Ausgang traun,
Den ihm ein Traum, ein Schattenſpiel, gewoben

Aus Wahn, verhiefs? Soll er der Liebe Band
Zerreiſſen, oder feſt fürs ganze Leben knüpfen?
Beſtürmt, erſchüttert, ſtraffgeſpannt,
Arbeitend, ringt ſein Herz und ſein Verſtand.
Für das, was er in dieſem Kampf empfand,
Giebts keinen Ausdruck; — überhüpfen
Wir das Unmögliche! — Seht, Melidor erringt
Den Sieg, beſteht das ſchwerſte Abentheuer!
Der Zweifel Schale ſteigt, die der Entſchlieſsung ſinkt.
Sein plötzlich ausgeſtreckter Arm umſchlingt

Die Braut, er ſchwört, — es fällt der Schleyer;
Und o! — kein ſchreckend Ungeheuer,
Ein holder Engel liegt in des Erſtaunten Arm,
Geſchäftig, den geleerten Kelch voll Harm
Und Angſt, mit Lächeln, Thränen, Küſſen,
Ihm überſchwenglich zu verſüſsen.

Du biſts, Mathilde! Du! biſt nun auf ewig mein?
Ruft Melidor mit ſtöhnendem Entzücken. —
Geliebter! ja, ich bins! auf ewig dein!
Dein edles Herz liegt nun enthüllt vor unſern Blicken!,

Gleich werth geliebt, und hochgeſchätzt zu ſeyn!
Des Argwohns Zweifel ſind verſcheuchet,
Wie vor dem Tageslicht das Heer der Schatten weichet.
Doch, o wie klein erſcheint ſie neben dir,
Die Zweiflerinn, die eine Probe wählte,
Die dich und ſie auf gleicher Folter quälte;
Wie tief beſchämſt du ſie! O ſprich, vergiebſt du ihr?

Sie ſchwieg. Der Rührung Thränen drangen
Aus jedem Aug' und feuchteten die Wangen
Der reuevollen, ſchönen Sünderinn.

Der Vormund tritt jetzt zwiſchen Beyde hin,
Entſchuldiget die Braut, und ſpricht: Ich bin
Erfinder dieſer wohlgelungnen Scene.
Vergieb mir, Lieber! die Entwicklung ſöhne
Mit der Intrigue dich, — mit dem Erdichter aus!
Kein umgeſtürztes Handelshaus
Hat das Vermögen deiner Braut zertrümmert;
Und durch die Blattern, (die, von meiner eignen Hand
Ihr eingeimpft, ſie längſt ſchon überſtand,)
Ward, wie du ſiehſt, die glatte Auſſenwand
Des niedlichen Gebäudchens nicht verſchlimmert.

Lafs das Vergangne dann vergangen
seyn!
Vergieb mir! beſſer doch vergeben, als
bereun!
Das neue Bündnifs ſoll kein alter Vorwurf
kränken!
Laſst uns an nichts, als an die Hochzeit
denken!
Mit meinem frohſten Ja wird nun Mathilde
dein,
Hier haſt du ihre Hand, und meine hier!
Schlag ein!

Ein ſchöner Doppelhund vereinigt die
Partheyn.
Die Tante kommt, (ihr ſeht, die Bühne
Füllt mit den Spielern ſich zum letzten
Auftritt an;)

Und macht zum ſchlimmen Spiele gute Miene,
Geſteht, daſs ſolch ein ſeltner, treuer Mann
Der Nichte Herz und Hand — und ihre Gunſt — verdiene!
Kurz, ſie giebt zu, was ſie nicht hindern kann.
Bald endete, wie jeglicher Roman,
Auch dieſer hinter einer Bettgardiene.

Von dem, was Melidor durch Virtuoſität
Gewonnen, kaufet er in lieblichen Gefilden
Ein Landgut. Was er unternimmt, geräth,

Und seinen Ackern fehlts, so wenig als Mathilden
An Fruchtbarkeit; er erntet, wo er sät. —
Ein Wort nur noch der jungen Frau zum Lobe!
Froh lebt sie, Herzens froh, fern vom Geräusch der Welt,
Zufrieden, wenn sie gleich nur Einem Mann gefällt,
Sie ist das frömmste Weib, und stellt
Nicht Treue, noch Geduld des Gatten auf die Probe!
Wohl dem, der so mit Glück in Hymens Lotto spielt!
Doch gegen Einen, der das grosse Loos erhielt,

Sind Tauſend, deren Hoffnungen miſs-
riethen;
Denn, o wie manche ziehn was Aergres
noch als Nieten!

DIE
INTERIMS-HEYRATH,

EINE NOVELLE

Erſtes Buch.

Weh dem, der, Reichthum zu erbeuten,
Für beſsre Reize blind, ſich eine Gattinn wählt,
Die doppelt ſo viel Jahre zählt
Als er! Ihn werden Reu' und Unmuth ſtets begleiten.
Gewinnſucht ſchlieſst die Ehen unſrer Zeiten;

Doch, was hilft Geld und Gut, wenn Lieb'
und Eintracht fehlt!
O löschte doch ein warnend Abenteuer
In mancher Bruſt der Geldgier ſchnödes
Feuer! —

Der tapfre Ritter Dagobert,
War kaum aus dem Gewühl des Krieges
heimgekehrt,
Auf ſeines Landguts ſtillen Gründen,
Die langentbehrte Ruh zu finden,
Als ſchon ein neuer Krieg in ſeinem In-
nern gährt;
Er ſeufzt für Fräulein Roſalinden;
Sein Herz, das er ſonſt Wundenfrey ge-
glaubt, —
Hat Amors Pfeil durchbohrt, hat ihm ihr
Blick geraubt,

Er liebt. Indeſs, ſo ſehr die friſche Wunde
Ihn Anfangs ſchmerzt, ſo bald wird ſie geheilt;
Denn (Amor fügt es ſo,) das ſchöne Fräulein theilt
Den gleichen Schmerz mit ihm, wiewohl ſie die Geſunde
Noch immer ſpielt, mit der Erklärung ſtets verweilt;
Doch endlich fügt ſie ſich zu Hymens ſanftem Bunde,
Und da der Aeltern Ja der Ritter leicht gewinnt,
Gehorcht ſie, als ein wohlerzognes Kind.

Schon wallte Hand in Hand auf Amors Roſenwegen,
Das feyerlich verlobte Paar

Nach Hymens Tempel und Altar.
Wie ſüſs ſich Liebende die Zeit zu kürzen pflegen,
Wer weiſs es nicht? — Allein, wo wechſelt hier nicht Regen
Mit Sonnenſcheine? Wandelbar
Iſt ſelbſt der Liebe Glück. Von ſeiner Braut verbannte
Den Bräutgam ein Beſuch bey einer alten Tante.

Das Fräulein klagt, ihr ſchönes Auge ſchwimmt
In Thränen. Immer wird der Trennungstag gefriſtet,
Doch endlich muſs es ſeyn. Zur Reiſe ganz gerüſtet,
Tritt Dagobert ins Zimmer, nimmt

Raſch

Rasch Abschied; noch ein Kuss; er geht. —
Ach wenn ihr wüstet
Ihr Liebenden, welch Loos das Schicksal
euch bestimmt,
Ihr schiedet nicht! Weh euch! von diesem
Augenblicke
Kehrt Ruh und Freude nie in eure Brust
zurücke!

Doch, wer entziffert je das räthselvolle
Buch
Der Schickung? Jeder eilt selbst seinem
Fall' entgegen.
So eilt jetzt Dagobert pflichtmäsigen
Besuch
Bey seiner einzigen Verwandte abzulegen.
Die hochbetagte Frau stand mächtig im
Geruch

Des Reichthums; und wer weiſs, weſs-
wegen,
Der Brautigam, ſo ſehr dieſs auch die
Braut betrübt,
In eigener Perſon zu ihr ſich hinbegiebt?

Er eilt, der heiſsen Abſchiedszähren
Des Frauleins eingedenk, um bald zurück-
zukehren;
Langt auf der Tante Schloſs den andern
Tag ſchon an,
Und findet ſie, erwünſcht, allein, und
kann
Ihr ſeiner Reiſe Zweck ſogleich erklären.
Die Alte lobt den Schritt, den er gethan,
Zumahl die Braut, die er gewählet,
Durch Reiz und Tugend glänzt, und ſechs-
zehn Ahnen zählet.

So ſtreicht die Zeit noch ſchnell genug vorbey;
Der Trennung Qual — bald iſt ſie überſtanden,
Und Dagobert hofft Morgen wieder frey
Vom Joch des Zwangs zu Amors Roſenbanden
Zurückzukehren! Doch des Schickſals Tyranney
Täuſcht ſeine Hoffnung. Ach! die heitren Auen ſchwanden
Des Schiffers bangem Blick. — Vom ſchroffen Ufer her
Sich wälzend, riſs ein Strom ihn mit ſich fort ins Meer.

Der Ritter ladete, mit oft erneuter Bitte,
Die alte Frau zur Hochzeitsfeyer ein.

Nein, ſpricht ſie, nein, mir ziemts des Lebens letzten Schritte
Der Zukunft ernſteren Betrachtungen zu weihn.
Wie ein verdorrter Baum im blüthenvollen Hain,
Stünd' ich, ein Schreckensbild in froher Jugend Mitte.
Der Himmel ſegne dich, mein guter Dagobert!
Dein redlich Herz macht dich des ſchönſten Looſes werth.

Wenn ich dich glücklich weiſs, werd' ich zufrieden ſterben.
Ach, ſtünd' es nur bey mir, dann ſollteſt du allein
Beſitzer meines Reichthums ſeyn,

Statt der Unwürdigen, die das Geſetz zu Erben
Mir aufdringt, die mein Gut verſchwende-riſch zerſtreun,
Um, ſchon verderbt, noch mehr ſich zu verderben.
Zwey Brüder — o ſie waren gegen mich
Nie Brüder! — theilen einſt die Beute unter ſich.

Mit einem reichlichen Vermächtniſs dich bedenken
Könnt' ich, durch meinen letzten Willen, zwar;
Doch wie erfindungsreich an Ränken
Iſt Habſucht nicht! Du liefeſt dann Gefahr,

Dein Leben unter rechtlichen Gezänken, —
Ein Opfer, langſam am Altar
Der Themis hingewürgt, — zu enden.
Ein Mittel fällt mir ein, dieſs abzuwenden.

Mein Herz, für dich nur Mutterzärtlichkeit
Empfindend, wünſcht noch an des Grabes Rande
Dir wohlzuthun. — Die Abſicht nur verleiht
Der Handlung ihren Werth, nur Bosheit erntet Schande. —
Von leidenſchaftlicher Begierde nicht entweiht,

Mit treuem Sinn, und nüchternem Verſtande —
Wag' ichs, und frage dich: Würd' es dir möglich ſeyn,
Dich zum Gemahle mir zu leihn?

Die Welt mag unſern Bund als Thorheit ſchmähen,
Es kommt nur auf die Form, nicht auf das Weſen an,
Du bleibſt mir Sohn, wirſt nur den Rechten nach mein Mann;
Auch werd' ich deiner Braut nicht lang im Wege ſtehen,
Ich will vom Traualtar zum Sterbebette gehen,
Zufrieden, daſs dein Glück durch dieſen Schritt gewann,

Und ſterbend geb' ich dich, —, ein nur
auf Augenblicke
Beſeſſnes Pfand, — der Eigenthümerinn
zurücke.

Und nun genug mein Sohn. Leb wohl!
und melde mir
Was du erwählſt! Sey klug und überlege!
Sie geht. Und Dagobert, zurückgeſchickt
von ihr,
Steht nun wie Hercules am Scheide-
wege;
Die Liebe winkt ihm dort, der Reichthum
lockt ihn hier. —
Als ob er Raths tief in der Seele pflege,
Geht er herum, Gedanken ohne Zahl
Beſtürmen ihn, er ſchwankt von der zu
jener Wahl.

Wie? ruft er endlich aus, geliebte Rosalinde,
Dein Dagobert dir ungetreu?
O nein! Wie groſs auch die Verſuchung ſey,
Ich denk' an dich — und überwinde!
Den Himmel, den ich bald in deinen Armen finde,
Gäb' ich für Reichthum auf, und machte mich dabey
Zum Spott der Welt? Läſst wohl mit allen Schätzen
Ein guter Ruf und Glück der Liebe ſich erſetzen? —

So ſprach das Herz; es war der erſte Laut
Der überſtrömenden Empfindung;

Doch, den Entſchlüſſen, die man auf Gefühle baut,
Gebrichts, ſo ſchön ſie ſind, an feſter Gründung.
So ſehr dem Ritter erſt vor der Verbindung
Mit einer Hecuba gegraut,
So regen doch in ihm ſich minder edle Triebe,
Und Eigennutz und Stolz kämpft jetzt mit Treu und Liebe.

Die Klugheit, die das Wort nun führt,
Beweiſst dem Zweifelnden durch Gründe,
Daſs ihn ſein wahres Wohl zu einem Schritt verbinde,

Durch den er viel gewinnt, und nichts —
als Zeit verliert.
Groſs iſt die Zaubermacht des Goldes!
Gold regiert
Die ganze Welt; Gold lockt ſelbſt Heilige
zur Sünde.
Noch kämpft zwar Dagobert, noch wan-
ket ſein Entſchluſs,
Indeſs, wer ſieht nicht ſchon, wohin er
fallen muſs.

Er eilt zurück, ſobald der frühe Morgen
Der Erde grünen Schooſs mit ſeinen Per-
len ſchmückt,
Im Hafen angelangt, iſt er doch nicht
geborgen;
Ihm folgt, Harpy'en gleich, ein ſchwarzes
Heer von Sorgen,

Und weicht den Küſſen nicht, mit denen hochentzückt,
Das holde Fräulein ihn an ihren Buſen drückt;
Die Freudenthränen, die dem ſchönen Aug' entquellen,
Beſanft'gen nicht ſein Herz, — ein Meer, voll Sturm und Wellen.

O Menſchenherz! wie biſt du ſo verkehrt
Und wandelbar, und unerſättlich! (fährt
Die Urſchrift fort, aus der wir überſetzen;) —
In der Geliebten Arm — giebts unter allen Plätzen
Wohl einen lieblichern? — fühlt dennoch Dagobert

Geheime Lüſternheit nach todten Schätzen.
Es niſtet ſich Begier nach Pracht und Ueberfluſs
In ſeinem Innern ein, der Wunſch reift zum Entſchluſs;

Und den beſtärkt ſogar ein Blick auf Roſalinden.
Wie lange, denkt er, (mit verjüngtem Maſsſtab miſst
Die Hoffnung;) werden dich die morſchen Feſſeln binden?
Dann lohnt dir Ueberfluſs der Trennung kurze Friſt,
Als Wittwer Herr von Tonnen Goldes, biſt
Du fähig der Geliebten Glück zu gründen. —

Dieſs überdacht, ſäumt er nicht länger, und vertraut
Was er im Sinne führt den Eltern ſeiner Braut.

Er überläſst es einzig ihnen Beyden,
Den ſeltnen Handel zu entſcheiden.
Der Vater, um ſein Haus empor zu heben, giebt
Dem Antrag Beyfall, und verſchiebt
Der Tochter Hochzeitfeſt mit Freuden.
Die Mutter fand den Aufſchub zwar betrübt,
Doch fruchtlos wars, daſs ihre Thränen floſſen,
Taub blieb des Gatten Ohr, des Vaters Herz verſchloſſen.

Sie seufzt, und gehet, den Entschluſs,
Der ihr Gefühl empört, der Tochter anzusagen.
O, ruft sie, ärmstes Kind! welch eine Nachricht muſs
Ich dir verkünden! Ach, ich kann dich nur beklagen,
Nicht retten! — Sie verstummt, ein heiſser Thränenguſs
Antwortet auf der Tochter banges Fragen!
O mein verrathnes Kind, bald brechen Gram und Schmerz
Mein tief gebeugtes Mutterherz!

Dann hebt sie an, ihr alles zu erzählen.
Die junge Schöne hört ihr Unglück, und erblaſst;

Doch, ohne dafs ihr Geiſt der Laſt
Solch eines Grams erlieget, faſst
(Oft wohnt der gröſste Muth in zarten Seelen,)
Sie fromm den Schluſs, ihr Loos dem Himmel zu befehlen.
Iſts möglich? Dagobert? — mein Vater willigt ein? —
Ich ſoll — — — wohlan, laſst uns gehorſam ſeyn!

Wenn er nur glücklich wird, dann bring'
ich gern mein Leben,
Und meines Herzens Ruh' und Glück
Zum Opfer! Nehm' er dann der Treue
Schwur zurück!
Ich konnt' ihm nur ein Herz voll Lieb'
und Unſchuld geben,
Auch

Auch träumt' ich einen Augenblick
Er liebe mich! Warum mufst' er ſo ſchnell entſchweben
Der ſüſse Traum? Fahr hin! Es iſt geſchehn!
Nie werden wir uns wiederſehn.

Sie ſchweigt und weint. Und plötzlich flieget
(Ein lauter Schrey entfahrt der Braut)
Die Thür auf; — Dagobert, der Ungetreue, lieget
Vor ihr aufs Knie gefenkt, faſst ihre Hand, bethaut
Mit Thränen ſie, und ruft: Du haſt gefieget!
Ich bin nicht deiner werth. Dein holdes Auge ſchaut,

Mit Recht erzürnt, auf den Verworfnen nieder!
Vergieb ihm! ſieh, er weiht ſich dir auf ewig wieder.

Die Holde neigt ſich ihm mit voller Zärtlichkeit,
Ein ſtilles Lächeln ſagt, wie gern ſie ihm verzeiht;
Die Treue hat den Sieg errungen,
Der Bund der Herzen iſt erneut,
Der Liebe Knoten inniger verſchlungen.
Die ſanfte Braut, durch die Erſchütterungen
Des ſchnellen Uebergangs vom Schmerz zur höchſten Luſt
Ermattet, ſinkt an des Geliebten Bruſt.

O welche Küſſe! welche Zähren
Verſöhnter Liebe! Seligern Genuſs
Als ſolch ein Augenblick, giebt nicht der erſte Kuſs,
Giebt nicht die letzte Gunſt, — durch matten Ueberdruſs
Zu bald vergällt! — Des Fräuleins Blicke kehren
Sich Himmelwerts; zu reinern Sphären
Stieg ſchnell ihr Geiſt empor; vor ihre Seele trat
Ein würdiger Entſchluſs, und reifte ſchnell zur That.

Wie ſtaunt nicht Dagobert, dem endlich Roſalinde
Mit feyerlichem Ernſt erklärt, was ſie beſchloſs:

Dem Himmel, hebt ſie an, der dir ein glänzend Loos
Beſtimmt, zu widerſtehn, — die ſchwere Sünde
Belaſte nicht mein Herz! Verehr' o Freund, die Gründe
Aus denen mein Entſchluſs, dir zu entſagen floſs!
Er iſt unwandelbar. Begeiſterung der Tugend
Erhebt mich über mein Geſchlecht und meine Jugend.

Ein kleines Herz ſorgt nur für ſich allein;
Sieh, meinen Vater beugt die Laſt der Jahre nieder,
Groſs iſt der Unſern Zahl und das Vermögen klein,

Wer, ſtürb' er uns, verſorgt die Mutter,
und die Brüder?
Du, giebt dich als Gemahl der Himmel mir
einſt wieder,
Kannſt Jener Sohn, und Dieſen Vater
ſeyn. —
Und ich, ich lieſse mich von Leidenſchaft
bethören,
Der Vorſicht Plan fürs Wohl der Meinigen
zu ſtören?

Lang ſtritten Braut und Bräutigam den
Streit
Der Groſsmuth und der Zärtlichkeit;
Doch jener glückt es endlich obzuſiegen,
Und Dagobert, der es zu ſpät be-
reut,

Daſs er den ſeltſamen Gedanken nicht verſchwiegen,
Muſs ſich dem Willen Roſalindens fügen.
Das junge Paar beſchwört noch einmahl feyerlich
Der Treue Bund, und trennt mit tauſend Thränen ſich.

Der Ritter, deſſen Muth die Hoffnung ſtählet,
Der Reichſten Einer nun in der Provinz zu ſeyn,
Reiſt, willigt in der Tante Vorſchlag ein,
Und, ehe noch der Ruf die Wundermähr erzählet,
Und raſche Zungen ſchnell ſie weiter auszuſtreun

Vermögen, iſt er ſchon mit ihr vermählet.
Die Schildrung von dem Hochzeitfeſt
Iſt, was uns hoffentlich der Leſer gern erläſt.

Genug, die Ehe war geſchloſſen,
Und Braut und Bräutigam gepaart durch Prieſters Hand.
Die Spötter fanden reichen Stoff zu Gloſſen,
Die alte Frau mit ihrem jungen Ehgenoſſen
War des Geſpräches Text, der Schmähſucht Gegenſtand,
Bis nach und nach der Reiz des Neuen ſchwand.

Ob die Vermählten selbst, was sie gesucht,
gefunden,
Mag der Geschichte Lauf durch Thatbe-
weis bekunden.

Zweytes Buch.

Die Neuvermählten, jetzt allein,
Verlaſſen von der Hochzeitgäſte Kreiſe,
Entwarfen ſich mit freundlichem Verein
Den Plan zur künftgen Lebensweiſe;
Die alte Dame bleibt in dem gewohnten Gleiſe,
Doch ſchränkt ſie ihren Mann nicht im geringſten ein,
Er darf mit ſeiner Zeit nach Willkühr ſchalten,
Und nur beym Mittagsmahl ſie ſehn, und unterhalten.

So lebt er ruhig, ohne Zwang,
Und wählt, aus angebornem Hang
Zur Thätigkeit, ſich die Beſchäftigungen
Der Landwirthſchaft, übt was Virgil geſungen;
In Kurzem wagt er ſich ſelbſt an Verbeſſerungen,
Und fühlt Zufriedenheit wenn ein Verſuch gelang.
Auch ehret er, gleich einem guten Sohne,
Durch fleiſsigen Beſuch die kränkelnde Matrone.

Denn ach, der Krankheit Schmerz erſchwert
Ihr noch des Alters Laſt. An Händen und an Füſſen

Geſoltert von der Gicht, ſitzt, ganz in Federkiſſen
Verſenkt, die Leidende. Der gute Dagobert
Thut alles, ihr den Kelch der Qualen zu verſüſsen,
Sitzt Tag und Nacht bey ihr, fragt oft, was ſie begehrt,
Reicht ihr die Arzeney, ſo wie die Stunde ſchläget;
Kurz, treuer hat ein Mann nie ſeiner Frau gepfleget.

Das Uebel weicht zuletzt dem beſten Arzt, — der Zeit,
Die Schmerzen mindern ſich, die Kräfte kehren wieder,
Die Kranke kann die langgelähmten Glieder

Bewegen, und an Krücken auf und nieder
Im Zimmer gehen. Die Geneſne weiht
Den erſten Gang der Dankbarkeit,
Sie öffnet ihrem Mann ein Paar geheime Schränke,
Und übergiebt den Schatz darin ihm zum Geſchenke.

Und mehr als mancher Fürſt dem Erben nachläſst, fand
Der Ueberraſchte hier an Baarſchaft, an Geſchmeide
Und ſilbernem Geſchirr. — Verargt ihm nicht die Freude,
Die jetzt als er umglänzt von Koſtbarkeiten ſtand,

Sein Herz durchwallt. „Der Reichthum
ist nur Tand!“
Wohl wahr; indefs so mancher weiso
Christ und Heyde
Den schnöden Mammon auch verachten
lehrt,
Bleibt er der Götze doch, den alle Welt
verehrt.

Des guten Dagoberts frohlächelnde Ge-
berde
Beweifst, dafs er nicht erst ins Grübeln
sich verliert,
Wie er den Schatz, zu dem sein Glücks-
stern ihn geführt,
Aufs würdigste benutzen werde.
Ein schönes Rofs hatt' ihn von je ge-
führt;

Und dieſs entſchied die Wahl. Ein Stall voll edler Pferde,
In denen Schnelligkeit und Kraft
Mit Schönheit ſich vereint, wird hurtig angeſchafft.

Wie glücklich fühlt er ſich bey jedem Ritte,
Wenn ihm ein neugekaufter Gaul behagt!
Ein Däne, ſchön gebaut und leicht und raſch von Schritte,
Iſt erſt ſein Lieblingspferd, doch bald wird dieſs ein Britte,
Der königlich im Stall die andern überragt;
Ein ſchneller Pohle dient zum Klepper für die Jagd;

Dann folgt ein Poſtzug auserleſner Schecken,
Die rings umher der Nachbarn Neid erwecken.

Doch keine Luſt bleibt ganz von Unluſt frey;
Der Ritter Dagobert, (ein Beiſpiel anzuführen,)
Entdeckt bald manchen Fehl an ſeinen Lieblingsthieren;
Sein Scheckenzug, ſo ſehr der Zeichnung Einerley,
Der Gröſse Gleichheit, und der nette Bau ihn zieren,
Iſt nur fürs Auge ſchön. Sein Reitpferd, wild und ſcheu,

Sprang einſt mit ihm herab vom jähen Damme,
Und er erſtickte faſt in eines Teiches Schlamme.

Manch Unfall dieſer Art macht ſeinen Eifer kalt,
Und lähmt in ihm den Drang ſich Caſtors Kunſt zu weihen.
Schon fängt die lange Weil' ihm an zu dräuen;
Denn ſeine Gattinn, krank und alt,
Iſt nicht gemacht ihn zu zerſtreuen.
Und Bücher, — die ermüden bald
Den raſchen Sinn, der, nicht zum Denken früh gewöhnet,
Sich immer nur zu Handeln ſehnet.

Zum

Zum Glück, daſs jetzt in ihm ein neuer
Wunſch erwacht.
Sein Schloſs, noch in des Fauſtrechts
Zeiten
Erbaut, ſchwarz wie die Reſidenz der
Nacht
Von Auſſen, innerlich voll Unbequemlich-
keiten,
Ward ihm ein Greul. Er wünſcht, (der
Riſs iſt ſchon gemacht)
Sich einen Wohnſitz zu bereiten,
Der reich an Pracht und Zier von Anſehn,
und dabey
Bequem für den Bewohner ſey.

Ein reicher Mann kann jede ſeiner Launen
Befriedigen. Schnell ſteigt das neue Schloſs
empor;

Ein Prachtgebäu, das Jedermanns Erſtaunen
Und Vieler Neid erregt. Die Tadelſücht'gen raunen
Kritiken über dieſs und Jenes ſich ins Ohr,
Dem miſsfällt, was ein andrer kurz zuvor
Bewunderte, und jeder trauet
Sichs zu, er hätt' ein ſchönres Schloſs gebauet.

Zwar führte ſelbſt Palladio
Kein ſchönres auf; das Innre zu vollenden,
Glänzt Marmor, Seidenſtoff und Gold an allen Wänden,
Und manch Gemählde von berühmter Meiſter Händen:

Doch nicht der Wohnung Pracht macht
den Bewohner froh;
Wohnt unter einem Dach von Stroh
Nicht oft mehr reines Glück, mehr wahre
Herzensfreude,
Als in dem herrlichſten Gebäude?

In ſeinem ſchönen Sansſouçi,
Gebricht es, leider, Dagoberten
An etwas, das er immer ſucht, und nie
Zu finden weiſs. Er denkt oft ſehnſuchts-
voll an Sie, —
Die jetzt zu ſehen Pflicht und Wohlſtand
ihm verwehrten.
Umſonſt hat er den lieblichſten der Gärten
Sich angelegt, ſein ſchwermuthkrankes Herz
Saugt aus den reizendſten Genüſſen nichts
als Schmerz.

Oft ſeufzt er, wenn er mit geſenkten Blicken
In ſeinem Luſthain auf und niedergeht:
Werd ich nicht bald an dieſes Herz ſie drücken?
Die ſchnellbeſchwingte Zeit für mich ſchleicht ſie an Krücken.
Thor der ich war! — Die Reue kommt zu ſpät!
Ich ſchaudre, wenn mein Herz mir ſeinen Wunſch verräth,
Und wag' es nicht ihn auszuſprechen;
Mir wird der letzte Troſt — die Hoffnung zum Verbrechen.

Ich liebte ſie, treu hing ihr Herz an mir;
Wie glücklich hätt' ich werden können!

Den Himmel fühlt' ich einſt, und Höllenflammen brennen
In meinem Buſen jetzt! Von ihr —
Unſeliger Entſchluſs! mit Recht büſs' ich dafür! —
Von Roſalinden mich zu trennen!
Zwar riſs ſie ſelbſt, ein Opfer ihrer Pflicht,
Sich los von mir; doch warum ſchwieg ich nicht!

O, daſs ich jene Hand, die mich dem nahen Glücke
Der Lieb' entlockte, nicht im erſten Augenblicke
Mit edlem Stolze von mir ſtieſs!
Der Reichthum, ach, durch den ich mich verblenden lieſs,

Füllt er die ungeheure Lücke
In meinem Buſen aus? Verlornes Paradies
In der Geliebten Arm! Wann werd' ich unter Zähren
Der Reu' und Zärtlichkeit, in dich einſt wiederkehren!

So machte Dagobert, im Schooſs der Einſamkeit,
Oft ſeinem Herzen Luft durch Seufzer und durch Klagen,
Und träumte von vergangnen Tagen;
Doch die Erinnerung vergröſſert nur ſein Leid.
Zwey Jahre hat er nun — welch eine lange Zeit

Für den, der liebt! der Trennung Qual ertragen;
Im dritten braucht er, krank an Körper und an Geiſt,
Ein Mittel, angenehm ſich zu zerſtreun — er reiſt.

Er reiſt, Geſundheit ſich und frohen Muth zu holen. —
Was nützt ein Berg Ducaten und Piſtolen,
Wenn Schmerz den Leib, die Seele Miſsmuth quält? —
Ein Dutzend Brunnen hat man ihm empfohlen,
Und er, des Arztes Rath befolgend, Spaa gewählt.

Die Stärkungsreiche Quelle ſtählt
Die Nerven, die erſchlafft den Ton verloren,
Und Dagobert fühlt ſich in Kurzem neugeboren.

Froh nimmt er wieder Theil an jeder Luſtbarkeit,
Sein dumpfer Trübſinn iſt verſchwunden,
Durch Umgang, Tanz und Spiel erheitert und zerſtreut,
Entfliehn ihm ſchnell die angenehmen Stunden.
Noch mehr; er hat ein Kleinod hier gefunden, —
Ein Kleinod, das des reichſten Crösus Neid

Verdient, das der Monarch auf ſeinem
Thron' entbehret, —
Kurz, einen Freund hat ihm ſein gutes
Glück beſcheret.

Der Zufall, der bey allem ſeine Hand
Im Spiele hat, führt oft, von Oſten und
von Weſten,
Die Pyladeſſe den Oreſten
Durch manchen Umweg zu. So fand
Ein junger Edelmann, Saint Ademar
genannt,
In Spaa ſich, unter mehr als hundert
Brunnengäſten,
Mit weichem, eh ein Monath halb ver-
floſs,
Der Ritter Dagobert das engſte Bündniſs
ſchloſs.

Im feinſten Ton des Umgangs eingeweihet,
Gebildet in der groſsen Welt,
Mit Kenntniſſen, wie ſie Erfahrung nur verleihet,
Geſchmückt, zu denen ſich noch Laun' und Witz geſellt,
Ein Witz, der alles würzet, nichts vergällt,
Und dem man etwas Spott und Schalkheit gern verzeihet,
Beſaſs Saint Ademar was, ohne Talisman,
Der Männer Freundſchaft ihm, der Frauen Gunſt gewann.

Indeſs, ſo ſchön ſein Aeuſsres gleiſste,
So reich Verſtand und Witz von ſeinen Lippen floſs,

War doch der feine Mann nichts — als ein Virtuos
Im Spiel, der auf gut Glück die Welt durchreiſte,
Ein Abenteuerer von ränkevollem Geiſte;
Ihm galt in Dagoberten bloſs
Der reiche Mann; ſich dieſem zu empfehlen
Wuſst' er die feinſte Art von Schmeicheley zu wählen.

Sein Anſchlag glückt. Der biedre Dagobert,
Froh, einen Mann an ihm zu finden,
Mit dem als Freund ſich zu verbinden,
Der äuſsre Glanz, vereint mit innerm Werth,

Auffordert, giebt ſich ihm voll blinden
Vertrauens hin. Man ſchüttelt ſich die Hand, beſchwört
Den Bruderbund; die vollen Flaſchen blinken,
Die Gluth der Freundſchaft wächſt, je mehr die Freunde trinken.

Nichts öffnet Herzen ſchneller als der Wein.
Der Ritter Dagobert erzählet
Sein Schickſal: wie er ſich die ſchönſte Braut gewählet,
Und gleichwohl ſich, anſtatt das holde Kind zu freyn,
Mit einer reichen, alten Frau vermählet.

Ach, ewig, ruft er aus, werd' ich den Schritt bereun!
Freund kennteſt du den Werth der edlen Roſalinde,
Du billigteſt den Gram, den ich um ſie empfinde! —

Sie lebe! ruft Saint Ademar, und ſchenkt
Die Gläſer voll. „Aufs Glück der ſchönen Flammen
In unſerm Buſen!“ Freund, auch mehre Leiden ſtammen
Von Amors Pfeil; mit Gift war, der mich traf, getränkt.
Vernimm, zu welcher Qual die Sterne mich verdammen,

Nie ward ein liebend Herz empfindlicher gekränkt!
Das deine, Freund, an dem verwandte Schmerzen nagen,
Wird mich verſtehn, und mir ſein Mitleid nicht verſagen.

Kein Held, — wenn nun nach langem Widerſtand,
Die Feſtung, die den Weg in Feindes Land
Ihm ſperrte, vom gedrohten Sturm geſchrecket,
Die weiſſe Fahne auf die Mauern ſtecket, —
Kein Held im Siegespomp fühlt das, was ich empfand,

Als meinen Wünſchen — Ha! die Rück-
erinnrung wecket
Den alten Schmerz, und dringt mir neue
Seufzer ab! —
Die reizende Nanette ſich ergab.

Ich ſiegte, ward beglückt; — beglückt
auf wenig Stunden!
Ein Prinz, der überall nach hübſchen
Mädchen ſchlich,
Verliebt' im Schauſpielſaal in meine Göt-
tinn ſich.
Der nächſte Weg ans Ziel war bald ge-
funden, —
Ein goldner Weg! Wer war unglücklicher
als ich!
Ein Raub der Eiferſucht, von unheilbaren
Wunden

Zerriſſen, dürſtete mein Herz, das Lieb' und Wuth
Entzündeten, nach des Entführers Blut.

Ich, gegen Macht und Gold, der ungeſchützte, ſchwache,
Betrogne, foderte, nun aus Verzweiflung kühn,
Zum Zweikampf ihn heraus. Umſonſt, wer nicht erſchien,
War Monſeigneur; ſtatt ſeiner kam die Wache;
Kaum glückte mirs der feigen Rache
Des Wollüſtlings mich zu entziehn;
Ein treuer Freund, bekannt mit ähnlichen Geſchichten,
Rieth mir, in aller Eil aus Frankreich wegzuflüchten.

Schon

Schon irr' ich manches Jahr umher, verbannt,
Verfolgt von tauſend Widerwärtigkeiten.
Zwar ruft mich jetzt die Hoffnung beſsrer Zeiten —
Der Prinz iſt todt, — zurück ins Vaterland:
Doch ach! — hier drückt er Dagobertens Hand
Und heuchleriſche Thränen gleiten
Aus ſeinem Aug — ich kann mich nicht der Rückkehr freun;
Getrennt von dir, wird mir die Heimath Fremde ſeyn!

O daſs mein Kummer, Freund, mir dein Geleit erflehte! —
Du ſahſt noch nie Paris, die Königinn der Städte,

In der aufs glücklichſte vereint,
Witz, Schönheit, Kunſt, Geſchmack im höchſten Flor erſcheint. —
Nur Ein Paris iſt in der Welt! Ja, Freund!
So ungern ich mich auch verſpäte,
So bleib' ich dennoch, ſagſt du mir
Dich zum Gefährten zu, mit Freuden länger hier.

Der Schlaue lockt mit immer ſüſsern Tönen;
Bald ſchildert er, mit reicher Farben Pracht,
Trotz Mercier, Pariſer Scenen,
Bald konterfeyt er die berühmteſten der Schönen,
Bis, durch die glänzende Beſchreibung angefacht,

Der Reisetrieb in seinem Freund' erwacht.
Kurz Dagobert verspricht, ihn zu begleiten,
Und eilt sich zu der Reise zu bereiten.

Er nimmt zwey Diener noch in Sold,
Läßt grosse Summen sich in Wechseln überſenden,
Und reist jetzt nach der Stadt, der man von allen Enden
Europens den Tribut der Modethorheit zollt;
Kehr' um, Unglücklicher! — umsonst; der Wagen rollt
Dahin, das Schicksal führt mit unsichtbaren Händen

Ihn fort, bis an des Abgrunds Rand.
Doch machen wir hier einen Stillestand.

Drittes Buch.

Der Abend ſank mit feuchter Kühle,
Als unſre Reiſenden den Endpunkt ihrer Bahn, —
Paris, nicht fern mehr, liegen ſahn.
Indeſs, je mehr ſie ſich, in ſtaubichtem Gewühle,
Dem Abenteuervollen Schauplatz nahn,
Je bänger werden Dagoberts Gefühle,

Beklommenheit, Angſt, Heimweh überfallt
Ihn bey dem Eintritt in die fremde Welt.

Er denkt an ſeine Roſalinde;
Ein nie empfundnes Graun durchbebt,
Als ob es Unglück ihm verkünde,
Sein Herz. Das Bildniſs der Geliebten ſchwebt
Vor ſeinem Geiſt, ihm iſts, er hör' im Hauch der Winde
Sie ſtöhnen. „Werd' ich ſie, ſie die für mich nur lebt,
Vergeſſen?“ Nein! Vor dem Gedanken ſchon erſchrocken,
Schwört er ſich ſelbſt, kein Reiz ſoll ihn der Treu' entlocken!

Er glaubt, ſo wie er dieſs beſchlieſst,
Begeiſtert von dem Feuer der Empfindung,
Sich ſtark genug zur ſchwerſten Ueberwindung.
Und wie ein Strom, der ſich ins Meer ergieſst,
Noch eine Strecke weit von ſeiner Mündung,
Mit eigner Farb' in gleicher Richtung flieſst,
Doch mehr und mehr mit trägerm Laufe ſchleichet,
Bis er zuletzt der Fluth des ebnen Meeres gleichet:

So bleibt auch Dagobert ſich ſelber gleich, getreu
Dem guten Vorſatz, allen Schlingen

Und Lockungen verfeinter Buhlerey
Zu Trotz. Doch wird er ſich nicht end-
lich müde ringen?
Wer iſt der Tugendheld, der unverführ-
bar ſey?
Was oft gelang, muſs drum nicht ſtets
gelingen!
Weich iſt ſein Herz, das Blut in ſeinen
Adern heiſs,
Und rings umzingelt ihn der Wolluſt Zau-
berkreis.

Schlau ſpäht ein falſcher Freund nach
ſeiner ſchwachen Seite;
Faſst der, wie Satan, ihn nur erſt bey
einem Haar,
Dann iſt er ihm gewiſs. Der Zweck des
Heuchlers war,

Daſs er des reichen Fremdlings Gold erbeute.
So gern auch Dagobert ſich dem Vergnügen weihte,
Noch ſchlägt ſein Herz, — wie fein ſich auch Saint Ademar
Bemüht, in ihm Begierden zu entzünden, —
Den Buhlerinnen kalt, allein für Roſalinden.

Das lieblichſte Geſicht, die feinſte Wohlgeſtalt,
Nichts zieht ihn an; er ſteht, wie eine Marmorſaule
Empfindungslos, bedachtſam, ruhig, kalt
Wie die Vernunft, und macht, gleich ihr, oft lange Weile. —

Doch endlich überraſcht mit ſiegender Gewalt
Ihn einer Göttin Reiz. Zerriſſen ſind die Seile,
Mit denen Lieb' und Treu' an ſeine Braut ihn band,
Und neue Leidenſchaft ſteckt ſchnell ſein Herz in Brand.

Was in Athen Aſpaſia und Phryne,
(Ihr wiſst, wie ſchwärmeriſch man Beyder Reize pries!)
Einſt waren, war zu der Zeit in Paris
Die Operſängerinn Alcine.
Ihr rauſchte Beyfall zu, ſo bald ſie auf der Bühne
Erſchien, ſo oft ſie wieder ſie verlieſs;

Sie überſchimmerte die blendendſten Geſichter,
Wie Lunens Glanz die kleinern Lichter.

Der höchſte Liebreiz, der fürs Auge blüht,
War über die Geſtalt der Holden ausgegoſſen;
Nicht Seelenſchmelzender klang jenes Barden Lied,
Das dem Verwittweten den Orcus aufgeſchloſſen,
Als ihr Geſang. Selbſt ihre Kunſtgenoſſen
Geſtanden, — heimlich zwar von Eiferſucht durchglüht, —
Daſs die unübertreffliche Alcine
Den erſten Kranz Melpomenens verdiene.

Ihr huldigte die Jugend nicht allein;
Staatsmänner, ſtatt das Wohl des Reiches zu berathen,
Wetteiferten, dem Dienſt der Nymphe ſich zu weihn;
Die hohen Prieſter in der Themis Tempel baten
Klientenhaft um ihre Gunſt; Prälaten
Verſchworen das Gelübde keuſch zu ſeyn
In ihrem Schlafgemach; und in die Wette
Lobprieſen Dichter ſie durch Stanzen und Sonnette. —

Nun denkt, wie unſerm Dagobert geſchah,
Der weit entfernt, was Arges zu befahren,

Begleitet von Saint Ademaren,
Ins Schauſpiel ging, und hier — als Iphigenia
In Aulis, unter kriegeriſchen Scharen,
Beſtimmt zum Opfertod' — Alcinen ſah!
Schon iſt der Dolch gezückt, die Bruſt ihr zu durchbohren;
Ein Wunder rettet ſie. Ihn kein's! Er iſt verloren.

Umſonſt ſtrengt er ſich an, der friſchen Wunde Schmerz
Als Stoiker ſtillſchweigend zu ertragen;
Der Drang der Leidenſchaft zermalmt ſein Herz,
Sein düſtrer Blick verräth, auch ohne Klagen,
Den Kranken, den mit loſem Scherz,

Anſpielungen, und oft erneuten Fragen
Saint Ademar ſo lange neckt,
Bis er das Schweigen bricht, und, was ihn quält, entdeckt.

Der Dialog, der zwiſchen ihnen
Aus dieſer Beichte ſich entſpann,
Galt der Entdeckung eines Wegs, Alcinen
Zu ſehn, zu ſprechen. Ey, die Bahn
Verſetzt Saint Ademar iſt mir bekannt; ich kann
Zum ſicherſten Geleitsmann dienen.
Ein goldner Regen ſchmelzt der Keuſchheit Alpenſchnee,
Sey du Alcinens Zevs, ſie wird dir Danäe.

Traun, Dagobert! ein Götterleben
Erwartet Dich! der reizendſte Genuſs!
Du darbteſt lange, Freund, bey allem Ueberfluſs,
Verwöhnt, an deiner Schulmoral zu kleben!
Verzweifelnd hatt' ich dich ſchon aufgegeben;
Jetzt faſs' ich wieder Muth. Alcinens Kuſs
Und Witz wird deinen Geiſt von Vorurtheilen,
Dein Herz von Schwärmereyen heilen.

Ihr Schwärmer ſündigt wider die Natur,
Wenn ihr, ſtatt zu genieſsen, euch kaſteyet,

Des Lebens Pfad mit Dornen nur
Und nie mit Roſen euch beſtreuet.
Ich halt' es mit dem weiſern Epicur.
Glaub mir, auch in der Wolluſt Schooſs gedeihet
Der Tugend Keim; ihm iſt kein Himmelsſtrich zu heiſs.
Und der lebt recht, der froh zu leben weiſs.

Dem Ritter Dagobert behagt die neue Lehre,
Sie ſtimmt mit ſeiner Neigung überein.
Saint Ademar hält, als ein Mann von Ehre,
Sein Wort, und führt ihn bey Alcinen ein.
Der Aufgenommne weiht der Göttinn nicht allein

Sein

Sein Herz, er opfert auch, daſs ſie ihn
bald erhöre,
Mit reichgefüllter Hand; ſie nimmt ſein
Opfer an,
Und unſer Held verfolgt mit Glück die
neue Bahn.

O des Verblendeten! der mit beſchwing-
ten Schritten
In ſein Verderben rennt, der ſich ſo weit
vergiſst,
Für ein Geſchöpf zu glühn, das durch
entweihte Sitten
Den Glanz der Schönheit trübt, und mit
Sirenenliſt
An Klippen lockt, wo ſchon ſo manche
Schiffbruch litten!
Für ein Geſchöpf, das, eh es küſst, —

(Nie ſchwach als Weib, gefällig nur als Phryne —)
Erſt zu berechnen pflegt, was ihm der Kuſs verdiene.

Für Dagobertèn kalt, bloſs durch ſein Gold bewegt,
Geht ſie den Handel ein. Die Schäferſtunde ſchlägt,
Und er — (mag ihn, wer will beneiden!)
Erkaufet ſich, in täuſchungsvollen Freuden,
Ixions Loos. — Doch der Erzähler legt
(Vielleicht für manchen Leſer zu beſcheiden,)
Den Pinſel aus der Hand, und ſpart
Die Farben zu Gemählden andrer Art.

Vollendet war das Abenteuer,
Der kuhnſte Wunſch der Lüſternheit erfüllt.
Allein, ſo wenig Oel, ins Feuer
Gegoſſen, löſcht, ſo wenig ſtillt
Genuſs die Leidenſchaft, die wie Prometheus Geyer
Am Herzen nagt. Ein Strom von neuen Wünſchen quillt
Aus den befriedigten. Dieſs war, trotz der gewährten
Begünſtigung der Fall mit Dagoberten.

Wild lodert der Begierden Brand
In ſeinen Adern fort, die Augen glühen
Von Wollufttrunkenheit. Ein Zauberband

Scheint, wenn von Zeit zu Zeit ein Lichtſtrahl von Verſtand,
In ihm erwacht, ihn ernſt ſein guter Geiſt zu fliehen
Ermahnt, den Schwankenden zurück zu ziehen;
Dann wirft er ſelbſt, ein unheilbarer Thor,
Die Rückkehr zur Vernunft ſich als Verbrechen vor.

Alcine ſpielt mit Feinheit ihre Rolle;
Schon herrſcht ſie über ihn mit grenzenloſer Macht.
Bald iſt ſie ganz die ſanfte, liebevolle
Gebietherinn, und tändelt, ſcherzt und lacht.

Bald thut ſie ſpröd und kalt, als ob ſie mit ihm ſchmolle;
Doch auf den Wintertag folgt eine Sommernacht.
So weiſs ſie ſeine Gluth ſtets ſtärker anzuſchüren,
Das Band der Dienſtbarkeit ſtets feſter zuzuſchnüren.

Indeſs mag Dagobert, ein tiefgeſunkner Held,
Die Wiederholung allzuſüſſer Sünden,
So lang begehen, — als ſein Geld
In vollem Strome rollt; wir eilen Roſalinden
Nach langer Trennung aufzufinden.
O welch ein rührend Bild verliebter Schwermuth ſtellt

Ihr Anblick dar! Die Untreu ſchwimmt in Freuden,
Der Treue Loos ſind Jahre voller Leiden!

Die arme Braut! Drey Jahre ſind entflohn,
Und noch erwartet ſie, aus Hymens Hand den Lohn
Der Zärtlichkeit! Wer weiſs, wird ſie ihn je empfangen?
Denn leider! es verräth der Stimme matter Ton,
Der Augen trüber Blick, die thränenfeuchten Wangen,
Auf denen jetzt nicht mehr der Jugend Roſen prangen,
Daſs Schmerz und Gram, wiewohl ſie niemahls klagt,
Ein langſam tödtend Gift, in ihrem Innern nagt.

Der Tochter Schwermuth aufzuheitern,
Strengt Muttertreu' umſonſt der Liebe Scharfſinn an;
Man zieht den Arzt zu Rath; doch der berühmte Mann,
Der manche Wunderkur gethan,
Sieht alle ſeine Kunſt an dieſer Krankheit ſcheitern;
Kein Stärkungstrank von ausgepreſsten Kräutern,
Kein Lebensbalſam hilft, die Kraft der Arzeney'n
Dringt nicht bis in das Herz, den Sitz des Uebels, ein.

Und ach, noch nicht genug, daſs Roſalinde
In ſtillem Gram der Sehnſucht ſich verzehrt,

Durch neue Qualen wird ihr Leiden noch vermehrt;
Ihr ängſtliches Gewiſſen ſchilt es Sünde,
Daſs für den Mann, der einer andern angehört,
Ihr Herz verbothne Zärtlichkeit empfinde.
O, ſeufzet ſie, mir droht des Himmels Zorn und Fluch!
Denn meine Lieb' iſt — ſchrecklich! — Ehebruch!

Als ich, dir, Dagobert, entſagte,
Dünkt ich mich tugendhaft und groſs;
Doch aus unlautrer Quelle floſs
Die ſchwärmeriſche That, die ich Verwegne wagte;
Stolz war es, einſt mit dir ein ſchimmerreiches Loos

Zu theilen! an dem Glück der Meinigen,
verzagte
Ich Thörinn! und warum? — weil Reichthum uns gebrach!
Fruchtlose Reue folgt jetzt der Verblendung nach.

Ja, Dagobert, unselig war die Stunde,
In der ich, treulos an dem Bunde
Beschworner Liebe, dich und mich
Verleugnete! Mein Herz verblutet sich
An einer selbstgeschlagnen Wunde.
Komm, ende meine Qual, ersehnter Tod,
und brich
Dieſs Herz, um welches sich der Reue
Nattern winden!
Im Grabe kann es nur die Ruhe wieder
finden.

Sie ſprichts, und nur zu bald wird, was
ſie wünſcht, erfüllt.
Ein Fieber, das jetzt täglich wieder-
kehret,
Erſchöpft den Ueberreſt von Kraft. Der
Arzt erkläret,
Daſs keine Rettung ſey. Stilllächelnd, wie
ein Bild
Der leidenden Geduld, vernimmt ſie es,
und leeret
Den Kelch des Todes. Nacht umhüllt
Ihr Aug', es ſtockt der Puls, in jeder zar-
ten Fiber
Zuckt der Erſtarrung Krampf; — ſie ſchlum-
mert ſanft hinüber.

O Dagobert! ſie iſt nicht mehr,
Die treuſte, zärtlichſte der Schönen!

Die Welt ſchien ohne dich ihr Freuden-
leer,
Sie ging: dein Nahme war in ihrem letz-
ten Stöhnen.
Hörſt du der Glocken dumpfes Tönen?
Und führt auf Flügeln dich nicht Lieb' und
Reue her,
Noch ein Mahl, eh des engen Hauſes
Grauen
Sie birgt, die Hülle deiner Braut zu
ſchauen?

Noch Sclave ſeiner Buhlerinn, er-
fährt
Er der Geliebten Tod. Sie, — durch ſo
manche Jahre
Der erſten Liebe bis zur Bahre
Getreu! — treuloſer Dagobert!

Iſt Roſalinde dir nicht einer Thräne
werth?
Ach! ihrem Schatten weiht der Undank-
bare,
Statt der verdienten Thränenfluth,
Kaum eines Seufzers kärglichen Tribut.

Ihm, der verwandelt, wie Ulyſſes Volk
bey Circen,
Gewohnt war in den Schooſs der Wolluſt
ſich zu ſtürzen,
Starb in Begierde die Empfindung hin.
Ein Gauner, eine Buhlerinn
Berauben ihn, und theilen den Ge-
winn.
Schon ſcheint des Schauſpiels Knoten ſich
zu ſchürzen;

Undankbarkeit, Verrath lohnt den, der undankbar,
Und an ſich ſelbſt Verräther war.

Er hat mit toller Leidenſchaft verſchwendet,
Und was nur Prachtſucht, Laun' und Phantaſie begehrt,
Alcinen ſchon drey Monden lang geſpendet;
Sein Goldborn iſt bis auf den Grund geleert,
Und ſelbſt ſein Nahm' auf Wechſelſchuld verpfändet.
Ein ſchwarzes Heer von Sorgen kehrt
Jetzt bey ihm ein, gleich ſcheuſslichen Harpyen,
Die Götterchen von Gnid und Paphos fliehen.

So fliehn die Schwalben, wenn der rauhe Nord, —
Des Winters Herold, — bläſt. — Alcine
Zeigt jeden Tag ihm eine kältre Miene,
Erlaubt ihm keinen Kuſs, gönnt ihm kein freundlich Wort.
Beſtürzt eilt er von der entlarvten Phryne,
Um in des Freundes Arm den ſichern Port
Für ſein von ungetreuen Winden
Verſchlagnes, leckgewordnes Schiff zu finden.

Nichts kränkender, als froſtige Moral
Da, wo man Troſt und Hülfe ſucht, zu hören.
Der Schalk, der ſeinem Freund, nach Epicurens Lehren

Die Wolluſt als das höchſte Gut empfahl,
Ihn erſt verführte, dann beſtahl,
Will den Beraubten ſchnell zum Stoiker bekehren.
Freund, ſpricht Saint Ademar, ertrage dein Geſchick
Als Mann! Was hin iſt bringt dir Miſsmuth nicht zurück.

Du biſt der Erſte nicht, der von der Gipfelſpitze
Des Wohlſtands in den Staub der Dürftigkeit
Hinabgeſchleudert wird. Es thut mir leid.
Doch Muth, mein Freund! Muth iſt die beſte Stütze

In Noth. Der Weiſe ſchickt ſich in die Zeit.
Nichts iſt ſo ſchlimm, daſs nicht zu Etwas nütze.
Ich kannte manchen, der Paris,
Ungleich zerrütteter als du, verlies.

Zwar wehe mag es thun, der reizenden Alcine
So gänzlich zu entſagen; — Wie?
Alcinen ich entſagen? ſchrie
Auffahrend Dagobert mit wildverzerrter Miene,
Alcinen! Nimmermehr! Ich athme nur für ſie — —
Still, guter Freund! das iſt der Ton der Bühne;

Ver-

Verſetzt Saint Ademar, doch in der Umgangswelt,
Iſt nichts ſo lächerlich, als ein verliebter Held.

Der Schwung der Leidenſchaft verletzt des Anſtands Sitten,
Dem feinern Kreiſ' iſt Lieb' ein Band, zum Scherz
Und Zeitvertreib geknüpft, und ohne Schmerz
Gelöſt. Dein Beutel iſt nun leer; ein volles Herz
Hat ſeinen Werth — in Schäferhütten;
Durch Seufzer laſſen wohl die Daphnen ſich erbitten,
Doch in der Hauptſtadt ſeufzt die wärmſte Zärtlichkeit.
Umſonſt, giebt Plutus nicht Cupiden das Geleit,

Alcinens Aufwand fodert reiche Quellen;
Bist du erschöpft, so löst sich euer Band
Von selbst. Drum ist mein Rath, eil' in dein Vaterland,
Und wenn dein Scharfsinn Mittel fand,
Dein Glück aus Trümmern wieder herzustellen,
Dann komm zurück! — Wie, wenn die Wuth der Wellen
Den Damm durchbricht, so bricht des Zorns ergrimmter Ton
Das Schweigen Dagoberts; er spricht mit bittrem Hohn:

Ha! dem an der Sirenenküste
Gescheiterten, der nackt und leer

Auf einem Brett entſchwimmt, ſprichſt du
von Wiederkehr?
Daſs er noch ſchmählicher die zweyte
Tollheit büſste!
Fliehn will ich, fliehn vor euch bis in die
fernſte Wüſte;
Der räuberiſche Wolf, der ungeſchlachte
Bär
Der grimme Tiger ſind weit weniger zu
ſcheuen,
Als Menſchen, die durch Trug Vertraun
und Lieb' entweihen.

Ha! nun iſts klar, warum Alcine
mir
Jetzt ſo geziert, ſo züchtiglich begegnet.
Die ſchlaue Prieſterinn Cytherens ſegnet

Nie ohn' ein Opfer; wer am beſten zahlt,
iſt ihr
Der Würdigſte; ſie lacht der dürftigen
Begier. —
Nimm Abſchied, Zevs! du haſt dein Gold
verregnet,
Und Danaë, die keuſch und hart wie
Eis,
Gieb einem reichern Gott die feilen Reize
Preis.

Und dieſer Ehrenmann, den ſich zum
engſten Bunde
Mein argwohnloſes Herz erlas,
Um den ich Liebe, Pflicht und Vaterland
vergaſs,
Gieſst mir des Hohnes Gift ſtatt Balſams
in die Wunde!

O dieſe Falſchheit macht das Maſs
Der Leiden übervoll! — Verräther, komm!
die Stunde
Der Rache ſchlage dir! — Doch nein;
Verachtung nur,
Nicht Zorn verdient ſolch eine Kreatur! —

Er ſprichts, Hohnlächeln in den
Blicken;
Und als der andere verwirrt die Antwort
ſucht,
Kehrt Dagobert ihm ſchnell den Rücken,
Und eilt, um zur geheimen Flucht
Aus der verhaſsten Stadt ſich anzuſchicken.
Er geht, und käut der Thorheit herbe
Frucht, —

Zu ſpäte Reu'! ihm bleibt kein andrer Weg zu wählen
Als, ſich verſchuldet aus Paris zu ſtehlen.

Den Stab zum Wandern in der Hand,
Nur einen treuen Diener zum Begleiter,
Tritt er den Rückweg an, erreicht ſein Vaterland,
Und jetzt, da er auf deutſchem Boden ſtand,
Ward es, nach langer Nacht, in ſeiner Seele heiter,
Er eilt mit raſchen Schritten weiter,
Und tritt nun, unerwartet, ohne Troſs,
Erſcheinend wie ein Geiſt, in ſein verwaiſtes Schloſs.

Ein Strom von Rückerinnerungen
Ergreift ihn hier; ein tiefgeschöpftes Ach!
Entsteigt der bangen Brust; bald folgen Thränen nach.
Denn, o welch Bild hat sich ihm aufgedrungen!
Welch Heer von schlummernden Beschuldigungen
Macht dieses Bild in seiner Seele wach!
Stillweinend steht er da; doch muss er sich entschliessen,
Wie sichs geziemt, die Gattinn zu begrüssen.

Er kehrt zurück, wie der verlorne Sohn,
(Wenn gleich nicht ganz so bettlerisch gekleidet.)

Gleich liederlich hat er ſein Hab' und Gut
vergeudet,
Und iſt — denkt, welch ein Schimpf für
einen Reichs-Baron! —
Als Schuldner aus Paris entflohn.
Er beichtet ſein Vergehn, und mütterlich
entſcheidet
Die alte gute Frau. Vergeſſen und ver-
ziehn,
Wird alles was geſchah, und ſie — be-
zahlt für ihn.

Viertes Buch.

Ein altes Sprichwort ſagt: zu Hauſ' iſts doch am Beſten.
Wie ſchön, — ſeyd Ihr aus Oſten oder Weſten,
Nach mancher Fährlichkeit, an euren eignen Heerd,

In euren Polſterſtuhl zurückgekehrt; —
Wenn nun ein Kreis von hergeeilten Gäſten
Der Neugier Sättigung begehrt,
Und beym Erzählen ausgeſtandner Leiden,
Sich die Gedanken froh an der Erinnrung weiden!

Doch unſer Dagobert gefällt daheim ſich nicht.
Gefeſſelt durch das harte Band der Pflicht
An eine achtzigjährige Matrone,
Die ſtets, in weinerlichem Tone,
Von ihrem nahen Ende ſpricht,
Und nimmer lebt, — ſehnt er aus dieſer kalten Zone

Sich fort. Allein wohin? Der Umgang mit der Welt
Ward ihm — man weiſs durch was, — vergällt.

Der Schwermuth Wolken, des Verdruſſes Falten
Belagern ſeine Stirn; kein Troſt, der ſie zerſtreut.
Der Schlaftrunk der Vergeſſenheit,
Den, gütig, die Natur dem Ruderſclaven beut,
Betäubt nicht ſeinen Gram; den Schlummernden umwallten, —
Die Wunden ſeiner Bruſt noch weiter aufzuſpalten, —
Schreckbilder, ſchaudervolle Phantaſeyn,
Er, der im Wachen litt, ſchläft, um zu leiden ein.

Ihm wieſs die Gegenwart Gefilde voll
Ruinen,
In ſchwarzem Dunkel lag der Zukunft
Hintergrund,
Die Hoffnung ſchloſs auf ewig ihren Mund,
Denn ach! nie werden ihm die Myrthen
Hymens grünen,
Der Tod zerriſs den erſten, reinen Bund
Der Liebe! wär' er auch Herr von Potoſis
Minen,
Sie kauften ihm nicht einen Augenblick
Der Seligkeit, die er einſt von ſich ſtieſs,
zurück!

So treibt ſein Geiſt auf banger Ahn-
dung Wogen,
Gleich einem lecken Kahn, der ſtets zu
ſinken droht.

Sein Blick von keiner Ausſicht angezogen,
Sinkt niederwerts, verbleicht iſt ſeiner Wangen Roth;
Er hat der Welt gefröhnt, die Welt hat ihn betrogen.
Kein gutes warmes Herz nimmt Theil an ſeiner Noth;
Denn ach, ſein Reichthum gab ihm leider!
Nicht Einen Freund, wohl aber tauſend Neider.

Der Ruf erzählt manch ſchimpfliches Gerücht
Von dem Pariſer Abenteuer,
Die Läſterſucht zerreiſst der Schonung letzten Schleyer,

Und ſtellt des Nächſten Blöſs' ins helle Tageslicht;
Verzerrt zu einem Ungeheuer,
Von dem man nur mit Abſcheu ſpricht,
Sieht Dagobert, in der Geſellſchaft Kreiſe,
Sich öffentlich verhöhnt, — man lacht und redet leiſe.

Ein junger ſtolzer Geck, der ſich erlaubt,
(Denn was erlauben ſich nicht junge, ſtolze Gecken?)
Durch plumpe Sticheleyen ihn zu necken,
Weil er durch hohen Rang ſich auſſer Ahndung glaubt,
Reizt endlich ſeinen Zorn; gerechte Ra[illegible]
ſchnaubt

Sein kochend Herz. Mein junges Herr-
chen, ſtecken
Sie ihren Degen an, — ſo raunt er ihm
ins Ohr.
Und folgen mir vors Gartenthor!

Sie gehn aufs Feld, und wenig Ru-
then
Vom Schloſs entfernt, beginnet das Ge-
fecht.
Der Geck führt ſeinen Degen nicht ſo
ſchlecht,
Als ſeine Zunge; beyde Kämpfer blu-
ten.
Verwundet, raſten ſie ein Paar Minu-
ten;
Und nun — wie handelt oft das Glück
ſo ungerecht! —

Wird Dagobert, der ſich die Bruſt zu wenig decket,
Durch ſeines Gegners Stoſs zu Boden hingeſtrecket.

Getreue Diener tragen ihren Herrn,
Der einen Strom von Blut verlieret,
Behutſam in ſein Schloſs. Zum Glück lag es nicht fern
Von dem, in das ſein Unglücksſtern
Zu ſeinem Fall ihn dieſen Tag geführet.
Man bringt ihn auf ſein Bett, und ſpüret
Noch Puls und Lebenswärm', ein Wundarzt eilt herbey,
Und giebt den Troſt, daſs Rettung möglich ſey.

Die

Die alte Dame, der den Scheintod ihres Gatten
Das Klaggeſchrey der Dienerſchaft verrieth,
Erliegt der Bothſchaft. Schnell entkerkert flieht
Ihr Geiſt ins ſtille Land der Schatten. —
Die Brüder der Verſtorbnen hatten
Längſt im Voraus gemeinſam ſich bemüht,
Den Plan zu unterbaun, durch den ſie das Vermögen
Der Schweſter dem Verwittweten entzögen.

Verlaſsner Dagobert! an Geiſt und Körper krank,
Gekränkt an Ehr' und Ruf! jetzt droht mit ſcharfen Krallen

Dich hinterrücks die Habſucht anzu-
fallen!
Die Bosheit miſcht dir einen Gallentrank,
Und die Chicane ſinnt auf endeloſen
Zank.
Hörſt du, wie vor Gericht der Kläger
Stimmen ſchallen?
Er hörts, und giebt, eh' er den labyrinth-
ſchen Lauf
Im Wege Rechtens wagt, ſein Recht frey-
willig auf.

•

Das Mittel beſsrer Seelen ſich zu
rächen,
Iſt eine Groſsmuth, die der Weltmann Ein-
falt nennt.
Den angeſtrengten Rechtsſtreit abzubrechen,

Entſaget Dagobert der Erbſchaft, und verbrennt
Mit raſchem, edlem Stolz der Gattinn Teſtament.
Man leitet dieſe That aus ſeines Geiſtes Schwächen,
Und ſpottet — Tugend wird weit ſeltener verziehn
Als Laſter! — höhniſch über ihn.

Zum Menſchenfeind geworden, ob der Tücke
Der Menſchen, tiefzerrüttet und verſtimmt,
Mehr durch der Leiden als der Jahre Laſt gekrümmt,
Kehrt er zu ſeiner Vater Sitz zurücke,

Weit ärmer als nun je. Kein Funken Freude glimmt
In seinem Busen mehr; vor seinem düstren Blicke,
Liegt das Gebieth der Schöpfung, ohne Pracht
Und Zier, todt, wie das Reich des Chaos und der Nacht.

Nichts kann ihn mit der Welt, nichts mit ihm selbst versöhnen.
Umsonst, dass die Natur der Landschaft heitre Scenen,
Aus ihrem Frühlingsschatz mit Laub und Blüthen schmückt,
Umsonst, dass Hain und Flur von Melodieen tönen,
Was Aug' und Ohr ergetzt, was Geist und Herz erquickt,

Entfernt ihn aufzuheitern, drückt
Ihm nur den Pfeil des Grams noch tiefer
in die Wunde;
Ihm blüht kein Frühling mehr, lacht keine
frohe Stunde.

Verſenkt in Lebensüberdruſs,
Dünkt ihm die Zeit ein Feld, mit Fluch
beleget,
Das geiles Unkraut nur und Dornen
träget.
Matt ſchleicht ſein dickes Blut, wie ein
verſchlämmter Fluſs.
Oft ſcheint es, daſs ein wichtiger Ent-
ſchluſs
In ſeiner Seele keimt, und langſam Wurzel
ſchläget.

Oft fährt er plötzlich auf und nennt mit einem Laut,
Vom tiefſten Schmerz erpreſst, den Namen ſeiner Braut.

Dann ſtarrt ſein Blick gen Himmel; Zähren flieſsen
Die Wangen ihm herab, und lindern ſeine Qual;
Die Leidenſchaft verſtummt, ſanft wie Selenens Strahl,
Eilt Andacht, ihren Troſt in ſeine Bruſt zu gieſsen.
Er ſchwankt nicht mehr, entſchieden iſt die Wahl:
Sein ſpätres Leben ſoll die Schuld des frühern büſſen!

Schon ſchlängelt ſich vor ihm ein einſam rauher Pfad,
Den unbeglückte Lieb' und Schwermuth oft betrat.

Nach Ruhe dürſtet er, nach ſtillem Seelenfrieden! —
Dieſs Gut, — nach dem der Geiſt des Weiſen forſchend ſtrebt,
Nach welchem die Vernunft gen Norden ſchifft, gen Süden
Das Herz, — ein holder Traum aus Morgenduft gewebt,
Der Augenblicke nur hienieden
Die müde Seele letzt und wieder ſchnell entſchwebt! —
Er ſuchts, gelenkt vom Geiſte ſeiner Zeit, —
In eines Kloſters Einſamkeit.

Er hofft, im Kreiſe von Vaſallen
Des groſsen Hierarchen, einen Staat,
Der Brüder nur zu Bürgern hat,
Zu finden; hofft mit dieſen Einen Pfad,
In friedlichem Geleit, nach Einem Ziel zu wallen;
Er will der Welt entfliehn! — Doch, in geweihten Hallen
Iſt auch die Welt; und Kragen und Tonſur
Macht — keinen Heiligen — macht einen Prieſter nur!

Er hat den kleinen Reſt von ſeiner Habe
Den Brüdern Roſalindens zugetheilt.
Durch nichts zurückgehalten, weilt

Er länger nicht, verläſst ſein Dorf und eilt,
Daſs ſich zum letzten Mahl, auf der Geliebten Grabe,
Sein Herz an irrdiſchen Gefühlen labe;
Die Ruhſtatt ihres modernden Gebeins
Bezeichnet ihm die Schrift des Leichenſteins.

Er nahet ſich wie einem Heiligthume,
Von Ehrfurcht jetzt durchbebt, von Liebe jetzt durchglüht;
Hier alſo, ruft er aus, indem er niederkniet,
Hier liegſt du, Staub bey Staub, zu frühverwelkte Blume!

Die einſt mit jedem Reiz, mit jeder Tugend Ruhme
Geſchmückt, ſo wunderſchön, — für Wen geblüht?
O ja, zum letzten Mahl ſey mir der Troſt gegönnet,
Daſs dich mein Herz Geliebte nennet!

O blick' auf mich herab, du, die ich liebte, du
Die ich — — o lächle mir, Geiſt meiner Roſalinde!
Mit Engelshuld für die beweinte Sünde
Mitleidige Vergebung zu! — —
Ach! einen Tropfen nur von deiner Himmelsruh

Geuſs in dieſs Herz! — Den Troſt, daſs
ich dich wiederfinde!
Der leite, wie ein Stern mit freundlich
mildem Strahl,
Mich durch das dunkle Lebensthal!

Er ſprichts, ſteht auf, und eilt, da er
von Weiten
Die Kloſterglocke, die zur Abendmette
ruft,
Ertönen hört, von der Geliebten
Gruft;
Geſtimmt, was Schwermuth rieth, für hö-
hern Ruf zu deuten,
Deucht ihm, er ſeh' im grauen Duft
Der Dämmrung, Heilige bey ihm vor-
übergleiten.

Er langt im Kloſter an, beſchwört die
Ordenspflicht,
Ob er ſein Heil nun fand, — ſagt die
Geſchichte nicht.